

## **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

### **Beleuchtung der Schrift des Herrn Dr. Johann Kelle: "Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich"**

**Ebner, Rupert**

**1874**

Siebentes Kapitel. Die jungen Professoren in der Theologie und in der dritten Probation. Die Lehrer in den Humanitätsklassen

## Siebentes Kapitel.

### Die jungen Professoren in der Theologie und in der dritten Probation. Die Lehrer in den Humanitätsklassen.

Ein alter Spruch. Trauriges Loos des gewesenen Magisters während der theologischen Studien und der dritten Probation: Herr Dr. Kelle, eingedenk des Zweckes, läßt die Theologen (wie früher die Philosophen) auf Alles vergessen, was sie in der Repetition und während ihres Lehramtes am Gymnasium gelernt. Das Institut und Cornova belehren uns eines Anderen. Der Herr Doctor ärgert sich ganz umsonst wegen der dritten Probation. Viel Geschwätz über Dinge, die zur Sache nicht gehören. Ließen sich die Oberen wirklich nur von materiellen Rücksichten, um Freunde und Gönner zu gewinnen, oder vom Zufall, Laune und Willkür bei ihren Dispositionen leiten? Was sagt dazu der gesunde Menschenverstand? was das Institut? was die Geschichte? Hatte der Humanitätsprofessor, wenn er in der 6. Klasse angelangt war, wirklich keine andere Aussicht, als Präfect oder Lehrer der Repetenten zu werden? Herr Kelle bringt endlich die versprochenen Beweise, daß man zu beiden Aemtern „überhaupt alte, hinfällig gewordene“ Leute bestellte. Konnten Humanitätsprofessoren zu Ehrenämtern aufsteigen? Herr Dr. Kelle phantastirt Allerlei über die verschiedenen Qualitäten der Lehrer in den Humanitätsklassen; stellt Hypothesen auf, argumentirt tüchtig darauf los, vergißt aber in der Hitze, einige nicht unbedeutende Sätze zu beweisen und bringt am Ende — ganz, wie es der Zweck erheischte — heraus, daß „die Schüler in den oberen, wie unteren Schulen überhaupt quantitativ und qualitativ wenig lernten.“

Es ist ein ebenso alter als bewährter Spruch: Ein böshafter Narr wirft in einer Stunde mehr Steine in einen Brunnen, als zehn ehrliche Leute in einem Tage herauschaffen können. Ich bin nun wahrlich weit entfernt, diese Vergleichung auf Herrn Dr. Kelle anwenden zu wollen („omnis comparatio vacillat“ ist ein anderes Sprichwort): aber Jedermann sieht ein, daß es unendlich leichter ist, Anklagen auf Anklagen zu häufen, Verdrehungen, Verdächtigungen, Uebertreibungen in langer Reihe aufzustellen, als selbe in erschöpfender Weise zu widerlegen, ich aber gegen die Broschüre des Herrn Doctors doch nicht ein Duzend Hefte schreiben kann. Ich werde daher im Folgenden keiner Schwierigkeit von größerem Belange aus dem Wege gehen, in der Widerlegung aber mich nicht mehr so ins Detail einlassen, sondern mehr im Allgemeinen die Gegenbeweise geben, und die Gesichtspunkte und die

Quellen bezeichnen, aus denen man erkennen kann, wie falsch oder wie einseitig und übertrieben die Behauptungen des Herrn Doctors sind.

So was gleich seine erste Behauptung betrifft, daß die gewesenen Magister „während des theologischen Curſes keine Gelegenheit hatten, ſich weiter mit Philologie, ſo wie überhaupt mit jenen Gegenſtänden zu beſchäftigen, welche in den Bereich des Gymnaſialunterrichts fielen zc.“ (S. 51—52), ſo daß der zum Gymnaſiallehramt beſtellte Prieſter „nicht bloß das völlig vergeſſen hatte, was er etwa in der Repetition gelernt“, ſondern auch jenes, was er ſich während ſeines Magiſteriums mühsam praktiſch erworben hatte“ (S. 56), verweiſe ich auf Kapitel 5, S. 199 bis 205); denn der Herr Doctor bringt uns hier hiñſichtlich der Theologen nichts Neues; was er ſagt, iſt nur eine Wiederholung der Behauptungen, die ich im 5. Kapitel aus ihm angeführt und gewürdiget habe: wie er dort die Philoſophen auf alles in der Repetition Gelernte vergeſſen, und nicht einmal ein philologiſches Buch haben läßt, ſo läßt er jetzt die Theologen auf alle biſher erworbenen Kenntniſſe vergeſſen, keine Gelegenheit, kein Buch zu klaſſiſchen Studien haben, ja der Theologe „ſollte von ſeinen früheren Studien, von ſeinem eben beendeten Lehramt nicht einmal reden“ (S. 52): alle Gegenbeweiſe alſo, die ich dort dem Herrn Doctor entgegengeſtellt, finden auch hier ihre Anwendung; die 30. Regel des Präfecten der höheren Schulen gilt auch für die Theologen: ſie durften nicht bloß von den klaſſiſchen Studien reden, durften nicht bloß ſich mit ihnen beſchäftigen, ſie waren dazu verpflichtet, und das Dilemma, in welches ſich Herr Dr. Kelle dort hineingearbeitet, hält ihn noch feſt.

Uebrigens wie ich oben im 5. Kapitel dem zweckmäßigen Gerede des Herrn Doctors das Zeugniß Cornova's entgegenſetzte, und ihn ſelbſt erzählen ließ, wie er und ſeine Collegen neben dem obligaten Studium der Philoſophie doch immer auch mit klaſſiſcher Literatur ſich beſchäftigten, ſo kann ich nicht umhin, auf denſelben Zeugen mich wiederum zu berufen, wie die klaſſiſchen Studien auch während der theologischen Jahrgänge betrieben wurden. — „Nach der Profeſſur,“ ſagt er Brief 10 — (Seite 149—154) „folgte bei den Jeſuiten immer der vierjährige Curſ der Theologie. Und dieſes ernſthafte Studium verſcheuchte bei den Meiſten die Liebe zu den ſanften Muſen nicht ganz. Man blickte nach den holden Göttinnen, mit welchen man durch 3 Jahre in der

\*) Dies vergaß er alſo das zweite Mal, denn das erſte Mal hat er es nach des Herrn Doctors Behauptung (S. 32) ſchon während der philoſophiſchen Studien vergeſſen. (Vergl. Kap. 5 S. 195.)

innigsten Vertraulichkeit gelebt hatte, von Zeit zu Zeit zurück. Das Zusammentreffen seit mehr Jahren getrennter Freunde ließ es nicht an Veranlassung fehlen. Sie hatten alle einerlei Beschäftigung gehabt, die Jugend in den Vorhof der schönen Literatur einzuführen. Und sollten sie sich jetzt von dem Erfolge, mit dem sie es gethan haben, von den Abenteuern, die ihnen dabei aufgestoßen sind, nicht unterhalten? nicht die Freuden, die sie dabei eingeerntet haben, einander mittheilen? Die Verschiedenheit der Verhältnisse, in welchen sie gelebt hatten, und die nicht gleiche Vorliebe für die einzelnen Zweige der Literatur, sowie die Lieblingslectüre eines jeden aus ihnen verbreitete Mannigfaltigkeit über diese Unterhaltungen und gab ihnen ein um so anziehenderes Interesse. Am Ende kam man immer auf schöne Literatur als den Mittelpunkt, um den sich alles drehte, zurück. Wem brauche ich es noch zu sagen, daß mit diesen gesellschaftlichen Unterhaltungen die Privatlectüre zusammenhing? So war der Cours der Theologie, ohne daß der Hauptgegenstand außer Acht gelassen wurde, eine Wiederholung dessen, was man in den schönen Wissenschaften bereits gethan hatte, und zugleich eine Aufmunterung zu neuen Fortschritten in denselben. Darf ich von meiner eigenen Erfahrung sprechen? nie war ich mit meiner Verwendung zufriedener. Damals war es, daß ich es in der immer betriebenen lateinischen Literatur zu einiger Vollkommenheit brachte; die deutsche, die ich eher nur verkostet hatte, im ganzen Ernste lieb gewann; in der französischen rückte ich ernstlich weiter, und auch in der englischen fing ich an mich umzusehen. Dann erzählt Cornova in komischer Weise, wie der Provinzial bei Gelegenheit der Visitation bald ein Inquisitionsgesicht über seine vielen Bücher verhängt hätte, doch durch die Dazwischenkunft des Rectors sei es abgewendet worden u. s. w.\*)

Herr Dr. Kelle hat dieß in Cornova gelesen, doch es entsprach nicht dem Zweck, und dieser nöthigte ihn, gerade das Gegentheil von dem zu sagen, was er in Cornova fand: eine Taktik des Herrn Doctors, der wir schon öfters in diesen Blättern begegnet sind.

Nach dem Allen dürften sich seine Auslassungen, wie die Theologen aller bisherigen literarischen Errungenschaften verlustig gehen mußten, als ganz grundlose, und die Motive, die ihn dazu trieben, nicht als die edelsten erweisen. Die Theologen hatten bereits ihre Gymnasialstudien durch die Repetition, durch die fortgesetzten Uebungen in der klassischen Literatur während der Philosophie, des Magisteriums, und der Theologie, sowie durch den wissenschaftlichen Verkehr unter-

\*) Vergl. S. 156.

einander und mit älteren, erfahrenen Lehrern in dem Grade erweitert, daß sie so ziemlich im klassischen Alterthum heimisch geworden, und in die lateinische Sprache sich so hineingelebt hätten, daß diese für sie keine todte mehr war. Hat denn Herr Dr. Kelle gar so mühsam Tag für Tag an der Reparatur seiner mittelhochdeutschen Kenntnisse zu arbeiten, oder glaubt er, daß nur die Jesuiten von der Natur so verwahrlost waren, daß sie schnell wieder vergaßen, womit sie sich von Kindheit an beschäftigt hatten?

Ueberflüssig sind daher auch die Tiraden des Herrn Doctors über die dritte Probation, von deren Wesen, Zweck und Wichtigkeit er so viel als Nichts versteht (vergleiche Kapitel 3 S. 31 ff.), und lohnt es sich gar nicht der Mühe, sich mit ihm hierüber in eine Discussion einzulassen. Verständige Leser aber werden begreifen, daß der heilige Ordensstifter nicht minder weise als fromm dachte, wenn er nach so vielen Jahren der Studien und des Lehramtes, wodurch nothwendig der Geist mehr oder weniger zerstreut und der inneren Salbung beraubt wird, ein drittes Probationsjahr anordnete, worin die jungen Priester vor Ablegung der Profess in stiller Zurückgezogenheit sich vor Gott wieder sammeln, die hohe Aufgabe ihres Berufes sich wieder ernstlich zu Gemüthe führen, und durch Gebet, Betrachtung und Uebungen der Selbstverleugnung sich zu würdigen Werkzeugen in der Hand Gottes bilden sollten, um gekräftigt durch die Gnade von oben mit fest entschlossenem Willen ein für allemal ihr ganzes Leben dem Dienste Gottes nach den Vorschriften des Institutes zu weihen. Und dieses war der Hauptzweck der dritten Probation, nicht die Lectüre des Institutes, mit dessen hauptsächlichem Inhalt, Geist und Tendenz schon der Noviz, ja schon der Candidat bekannt gemacht worden war, so daß die Durchlesung desselben in der dritten Probation im Grund nichts Wichtigeres oder Schwierigeres bot, als was schon bereits der Leser wußte.

Daß nun eine solche Geistesammlung nicht bloß für Jene, die für die Seelsorge auf der Kanzel, im Beichtstuhle, am Krankenbette, für in- oder ausländische Missionen bestimmt wurden, sehr zweckmäßig war, sondern auch für Solche, welche wiederum mit dem Lehramte beauftragt wurden, brauche ich wohl nicht erst zu bemerken: denn was ist auch der Lehrer in der Schule ohne die Gnade, ohne den Segen von oben?

Wenn aber Herrn Dr. Kelle das Katechisiren und Abhalten von Missionen auf dem Lande und in kleineren Städten während der dritten Probation als etwas Geringfügiges erscheint, so ist daran eben gar Nichts gelegen: solche Beschäftigungen waren deshalb in der Wirklichkeit

nicht so geringfügige Dinge, auch nicht für den künftigen Gymnasiallehrer. Das Abhalten der Christenlehre, das Abfassen der Missionspredigten, der Vortrag auf der Kanzel, und die nähere Bekanntschaft mit der Lebens- und Denkweise, mit den Wünschen und Bedürfnissen des Volkes und der Jugend waren lauter Dinge, die ihm auch für seine lehrämtliche Thätigkeit wohl zu Statten kommen konnten.

Die Auseinandersetzungen, die dann Herr Dr. Kelle S. 54—62 folgen läßt, enthalten manche Allotria, die zur Gymnasialfrage gar nicht gehören, z. B. über die Gliederung des Ordens, über den dem Papst gelobten Gehorsam (nun denn — in geistlichen Dingen ist jeder Orden, jeder Bischof und Priester dem Papste Gehorsam schuldig, und nach Verhältniß verpflichtet, zur Befestigung und Verbreitung der Religion das Seinige beizutragen), über die Indifferenz der Untergebenen hinsichtlich der Bestimmungen der Obern (vergleiche Kapitel 3 S. 31—39); wahrscheinlich wollte damit der Herr Doctor seine Kenntniß des Institutes zeigen, davon hat er aber der erbaulichen Proben bereits genug abgelegt. Mit Uebergehung dieser Allotria wollen wir aus der wirren Masse eck hingeworfener, oft wiederholter, unerwiesener, an inneren und äußeren Widersprüchen leidender Behauptungen jene herausheben und einer kurzen Prüfung unterziehen, welche die Ehre der Societät und die Leitung des Unterrichtes näher betreffen. Der Kern derselben, die summa summarum concentrirt sich, wie Herr Dr. Kelle selbst nicht in Abrede stellen wird, in dem einen Satze: Die Oberen nahmen bei ihren Dispositionen weder auf die „Neigung“ (S. 56), noch auf die „Talente“ (S. 58), noch auf die „Kenntnisse“ (ebd.) der Untergebenen Rücksicht, sondern ließen sich dabei von Willkür und Laune, von Zufall und äußerlichen Rücksichten leiten, weshalb viele Ordensmitglieder mit ihrem Berufe unzufrieden waren. (S. 58—61.)

Dies ist nun eine in allen ihren Theilen unerwiesene Behauptung, weil eben der Herr Doctor sie durch keine Beweise erhärtet, weder aus dem Institute noch aus der Geschichte; denn im ganzen Chaos dieser langathmigen Tirade sieht man sich mit Ausnahme eines einzigen gänzlich mißlungenen Versuches vergebens nach Beweisen um; und daher erkläre ich, bis nicht deutliche Beweise gebracht werden, die ganze Behauptung für eine unverschämte Lüge und bare Verleumdung.

Die Behauptung des Herrn Doctors leidet aber auch an inneren Widersprüchen; denn eine Gesellschaft, die von Laune, Willkür, Zufall und bloß äußeren Rücksichten geleitet wird, kann nicht nur keinen langen Bestand haben, sondern kann wohl nicht einmal zu Stande kommen

oder falls sie zu Stande kommt, kann sie höchstens, ohne etwas Großes und Dauerhaftes zu leisten, eine Zeit lang vegetiren, um recht bald ihren eigenen Ruin zu sehen; die Societät aber kaum gegründet, stand schon in voller Manneskraft da, und errang länger als zwei Jahrhunderte hindurch auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit großartige durch die Geschichte bezeugte Erfolge (vgl. S. 32—33 nebst der Anmerkung und S. 211—14); „sie trug,“ wie der französische Bischof Bauffet in seinem „Leben Fenelons“ sagt, „weder von der Kindheit noch vom Greisenalter etwas an sich,“ bis sie nach dem Ausdrucke des Dr. Pradt (vgl. S. 211) „den vereinigten Blicken aller Götter des irdischen Olymps erlag.“ Niemand arbeitet doch an seinem eigenen Verderben, dieß hätte aber gerade nach Herrn Dr. Kelle's Darstellung die Societät gethan.

An einem solchen innern Widerspruch leidet auch die Schlußfolgerung des scharfsinnigen Herrn, daß viele Ordensmitglieder mit ihrem Berufe unzufrieden waren: denn der schlichteste Hausverstand sieht ein, daß eine Genossenschaft, wo es viele Unzufriedene gibt, die Keime der Auflösung in sich selbst trage, nicht erstarken, keine großartige Thätigkeit entwickeln könne, sondern mit innerer Notwendigkeit durch sich selbst dem frühzeitigen Verfall entgegengetrieben werde.

Will der Herr Doctor auch von äußern Widersprüchen etwas hören, in die ihn seine maßlose Tadelsucht verwickelt hat? — Ein solcher Widerspruch ist es, wenn er S. 57 sagt: „Und darauf“ (auf den äußerlichen Nutzen durch Gewinnung von Gönnern und Freunden) „wurde allein noch bei Bestimmung des Lebensberufes“ (damit ist doch offenbar die Bestimmung zu einem lebenslänglichen Amte gemeint, ein solches gab es aber mit Ausnahme des Generalates in der Gesellschaft nicht, also ein Stück — Nonsens) „der einzelnen Mitglieder Rücksicht genommen,“ hingegen S. 58 sich so vernehmen läßt: „So kam Mancher aus Nebenrücksichten zu Beruf und Würde, zu welchen freilich die meisten nur durch den bloßen Zufall, durch Willkür bestimmt wurden.“ Der Widerspruch liegt auf flacher Hand: im ersten Satz ist der Nutzen allein das die Obern bestimmende Motiv, im zweiten ist es in den meisten Fällen Zufall und Willkür. Und wenn wiederum der Herr Doctor sagt: „fast alle Jahre mußten die Jesuiten Ort und Amt wechseln,“ und dann hinzufügt, „und so kam mancher oft zwei- und dreimal zu der Beschäftigung zurück, die er schon zwei- und dreimal hatte aufgeben müssen“: so erwartet man doch, daß er nicht zwei- und dreimal, sondern zehn- bis fünfzehnmahl zum früheren Amte zurückkehrte. Und wie könnte Herr Kelle die monströse Behauptung beweisen, daß

„die Jesuiten fast alle Jahre Ort und Amt wechseln mußten“? wie könnte er andere ähnliche Behauptungen beweisen, z. B. daß die Societät „wirklich Alle zu Allem gleich befähigt hielt“, und „jeder Obere glaubte, daß er aus seinen Untergebenen Alles auch wirklich machen könne“? Wenn mancher Jesuit zwei dreimal in seinem Leben zu einem früher versehenen Amte zurückkehrte, so war dieß von gar keinem Belange: gar viele Jesuiten, wie wir aus ihren hinterlassenen Werken sehen (vgl. Pelzel, Stöger etc.), waren ebenso gut in den philosophischen, wie in den theologischen Zweigen bewandert, und dabei noch treffliche Prediger, und konnten mit derselben Leichtigkeit den Lehrstuhl der Philosophie mit dem der Theologie oder umgekehrt, und wieder beide mit der Kanzel vertauschen. Daß aber „Mancher“ (Priester, denn von Priestern ist jetzt die Rede) zwei- dreimal zu dem Gymnasiallehreramt zurück kam“, ist eine grundlose, mit der Gewohnheit der alten Societät im Widerspruch stehende Behauptung. Unter den Priestern, die an den Gymnasien docirten, muß man zwei Klassen unterscheiden: solche, welche stabil in diesem Lehramte verwendet wurden\*), von denen manche unter dieser Bedingung in den Orden aufgenommen worden waren, und diesen wurde hin und wieder ein Jahr zum Ausruhen gewährt, worauf sie wieder zu ihrem Lehramte zurückkehrten\*\*), und solche, welche nach vollendeter dritter Probation nur auf einige Jahre für das Gymnasium bestimmt wurden, hierauf aber einen anderen Wirkungskreis erhielten: diese letzteren pflegten in der Regel nicht mehr zum Gymnasiallehreramt verwendet zu werden (von etwaigen Ausnahmefällen hat uns der Herr Doctor keinen einzigen genannt) und den ersteren, denke ich, wird Niemand das Rastjahr mißgönnen.

Bisher haben wir den böswilligen Auslassungen des Herrn Doctors den gefunden Menschenverstand entgegengesetzt, nun wollen wir ihnen das Institut und die Geschichte entgegenhalten.

Im 4. Theil der Constitutionen — Kap. 5 — wo von den Wissenschaften gehandelt wird, auf welche sich die Scholastiker verlegen sollen, heißt es unter Anderem: „Um auf einzelne Personen zu kommen, so wird es der Klugheit der Oberrn überlassen, was diese oder jene studiren sollen; wenn doch Einer ein großes Talent besäße, so würde er um so mehr Nutzen stiften, wenn er in den genannten Fächern ein recht tüchtiges Fundament legte.“ Hier ist schon der Unterschied der Talente und Kenntnisse bezeichnet. Eine der dort stehenden Declara-

\*) Hieher gehört die 24. Regel des Provinzials. Rat. stud. Vgl. S. 225.

\*\*) Hierüber belehrt uns die 25. Regel des Provinzials. Rat. stud. Vgl. S. 225.

tionen aber lautet: „Je nach dem Alter, den Talenten, der Neigung, den Kenntnissen eines Jeden . . . könnte er in all' diesen Fächern, oder in einem, oder in mehreren derselben geübt werden: denn wenn auch Einer nicht in allen ausgezeichnet sein kann, soll er doch sorgen, daß er es in einem sei.“ Hier sind deutlich all' die Momente genannt, auf welche die Obern bei Verwendung der Scholastiker in den Studien Rücksicht nehmen sollten. Was sagt Herr Kelle dazu? — Wiederum lautet die 49. Regel des Provinzials (im Institut): „Seiner Einsicht bleibt es überlassen, was diese oder jene studiren sollen, je nach dem Alter und Talent eines Jeden.“ Bei der Visitation der Provinz aber soll der Provinzial jeden Scholastiker unter anderen Punkten auch um Folgendes befragen: „Wie es mit seinem Talente, seinem Gedächtniß, seiner Stärke, seiner Neigung hinsichtlich der Wissenschaften nach eigener Beobachtung und Erfahrung bestellt sei?“ „Ob er die nothwendigen Bücher habe, ob er schreibe, lese, disputire;“ „Was er selbst von seinem Fortschritt in den Wissenschaften denke.“ Die 4. Regel des Provinzials aber in der Ratio stud. schreibt ihm vor: „Er soll lange Zeit vorher darauf sehen, was für Professoren er für jedes Fach haben könne, indem er jene beobachte, welche ihm dazu tauglicher zu sein scheinen; welche nämlich gelehrt („docti“ also Talent und Kenntnisse), fleißig und unverdrossen sind („diligentes et assidui“ — also Neigung); und den Fortschritt der Schüler . . . sich angelegen sein lassen“ („profectus studentium studiosi“ — also wiederum Neigung). Ueberall also befiehlt das Institut den Obern, die drei Momente sorgfältig zu beachten, von denen unser Herr Geschichtsschreiber behauptet, daß darauf in der Societät keine Rücksicht genommen wurde.

Was die Wahl zu einem Vorsteheramte, die Eigenschaften und Pflichten der Obern, oder die Auserlegung eines Amtes überhaupt betrifft, davon handelt das Institut an zahllosen Stellen, ich will nur zwei hervorheben, woraus der Leser ersehen kann, wie bedachtam man hiebei zu Werke ging. Die 29. Regel des Provinzials (im Institut.) lautet: „Wann er glaubt, daß Einige tauglich seien, Andere zu leiten, so lasse er es sich angelegen sein, sie durch Besorgung dieser oder jener Angelegenheiten, und Verwaltung häuslicher Geschäfte zu erproben, auf daß sie so Beweise von ihrer Fähigkeit geben, und die Aemter der Societät ohne Gefahr ihnen anvertraut werden können.“ In der 30. Regel aber wird dem Provinzial befohlen: „Er soll darauf Acht haben, wenn etwa Einige in Aemtern angestellt wären, die zu andern tauglicher wären: doch soll er nur in soweit auf jeden Einzelnen Rücksicht nehmen, daß das allge-

meine Beste immer über alles Andere gestellt werde.“ Also nicht Laune und Willkür, nicht Zufall und äußerliche Rücksichten entschieden bei der Anstellung zu irgend einem Amte.

Was sagt die Geschichte zu den boshaften Ausschneidereien des Herrn Doctors?

Die Folianten und Quartbände, womit gelehrte Ordensmitglieder die Bibliotheken Europas bereicherten, bezeugen, daß die Einen vorzugsweise mit Theologie und Philosophie, die Anderen mit Physik, Mathematik, Mechanik und Astronomie, wieder Andere mit dem Studium der Beredsamkeit, oder dem der Geschichte, oder mit der schönen Literatur sich beschäftigt haben: die Oberen also gar wohl die Neigungen, Talente und Kenntnisse der Untergebenen zu berücksichtigen und zu würdigen gewußt, und dieselben nicht genöthiget haben, „fast alle Jahre Ort und Amt zu wechseln.“ Dasselbe bezeugen die Kataloge der Provinzen; ich habe zwar nur die der österreichischen Provinz (vom Jahre 1727—1773) vor mir, allein mit Ausnahme der Namen würden uns all die anderen nichts Verschiedenes bieten. Aus diesen Katalogen ersehe ich nun, daß gar viele Jesuiten, wenn einmal die Lehrjahre am Gymnasium vorüber waren, eine lange Reihe von Jahren, manche bis an das Ende ihres Lebens, bei dem Amte, bei den Studien belassen wurden, zu denen sie besondere Neigung und Talente besaßen, und worin sie sich bereits große Kenntnisse erworben hatten; ja manchen war es gestattet, ohne andere Nebenbeschäftigung sich ganz schriftstellerischer Thätigkeit hinzugeben; ich sehe ferner, daß einige der jungen Priester oder Scholastiker die Theologie, oder die Philosophie, andere die Mathematik oder die orientalischen Sprachen wiederholten: alles nach der Neigung, dem Talente, den Kenntnissen der Einzelnen. Dasselbe bezeugen die oft genannten Werke von Pelzel und Stöger: doch ich kann mich unmöglich in Weiteres einlassen.

Ich habe oben bemerkt, daß Herr Dr. Kelle einen einzigen schwachen Versuch mache, eine seiner Behauptungen, nämlich daß die Obern bei ihren Bestimmungen zu Aemtern im Orden sich von dem Streben, Gönner und Freunde zu gewinnen, leiten ließen, zu beweisen. Der Beweis soll in der lateinischen Anmerkung 1) S. 58 liegen; diese Anmerkung, in soweit der Text bei unserm gewissenhaften Geschichtsschreiber geht, ins Deutsche übertragen lautet: „Zu eben diesem Zwecke wird es zuträglich sein, im Allgemeinen dafür zu sorgen, daß auch die Liebe und Werthschätzung aller Auswärtigen gegen die Societät bewahrt werde, besonders aber derjenigen, deren Gesinnung, je nachdem sie gegen uns

günstig oder ungünstig ist, von großer Wichtigkeit ist.“ Was ist denn aber da für ein Zweck gemeint? wird der Leser fragen, und von welcher großer Wichtigkeit ist da die Rede? Es verhält sich eben mit dieser Anmerkung des Herrn Doctors, wie fast mit allen aus dem Context gerissenen und noch obendrein verstümmelten Stellen: sie sind unklar und geben keinen vollständigen Sinn; eine gewisse Sorte von Schriftstellern sucht aber eben im Trüben zu fischen, und kann solcher frommen Kunstgriffe nicht entbehren. Solcher Kunstgriffe, wie wir schon öfters zu bemerken Gelegenheit hatten, kann auch Herr Dr. Kelle nicht entbehren; wir haben hier einen neuen, gar auffallenden Beleg. Der Herr Doctor hat erstens den Text verstümmelt, und zwar wesentlich; er hielt es nicht für rathsam den Satz bis zum Punkte fortzuführen, sondern hörte gerade vor dem Komma auf, nach welchem der die Worte: „von großer Wichtigkeit ist“ bestimmende Satztheil folgt, nämlich: *ut aditus ad Divinum obsequium et animarum auxilium aperiatur, vel praecludatur*. „daß der Weg zum Dienste Gottes und zur Hilfe der Seelen geöffnet oder verschlossen werde.“ Diese letzten Worte hat der Herr Doctor ausgelassen, weil sie eben zum Zwecke nicht taugten, ja geradezu das Gegentheil von dem enthalten, was er den Lesern weißmachen will, daß nämlich die Obern um zeitlicher Interessen willen die Gunst einflußreicher Männer suchten, während im ausgelassenen Theil des Textes vom Dienst Gottes und dem Heile der Seelen die Rede ist. Die Anmerkung des Herrn Doctors ist aber auch ungebührlicher Weise aus dem Contexte herausgerissen, und hätte er als Geschichtsschreiber und Ehrenmann nicht bloß §. 11 nicht verstümmeln, sondern auch die Aufschrift des 10. Theiles der Constitutionen, und den Hauptinhalt der übrigen Nummern oder Paragraphen angeben sollen. Die Aufschrift lautet: „Von der Art und Weise, wie der ganze Körper der Societät in seinem guten Zustande erhalten und gefördert werden kann“; was dann in 13 Paragraphen gezeigt wird. Zuerst werden Nr. 1 und 2 die übernatürlichen Mittel empfohlen, denn der Zweck der Societät sei ein übernatürlicher; dann wird von den natürlichen Mitteln gehandelt, von gründlicher Erlernung der Wissenschaften, und ihrer Anwendung für den Dienst Gottes Nr. 3; von Bewahrung der Disciplin in den Collegien Nr. 4; von strenger Beobachtung der Armuth Nr. 5; von Vermeidung des Ehrgeizes und der Aemterjucht sowohl inner- als außerhalb des Ordens Nr. 6; Unfähige soll man nicht aufnehmen und Unfügsame entlassen Nr. 7; Vorsicht bei der Wahl der Obern Nr. 8; brüderliche Liebe und Gehorsam Nr. 9; Beobachtung des gehörigen Maßes in körperlichen und geistigen

Arbeiten Nr. 10; mit Nr. 11, die Herr Kelle so unschuldig zu verstümmeln suchte, sind wir bereits bekannt; nur wird dort noch hinzugefügt, daß man bei Streitigkeiten zwischen christlichen Fürsten und Herren von aller leidenschaftlichen Parteinahme sich enthalten, und alle Parteien, auch wenn sie einander feindlich gegenüberstehen, mit allgemeiner Liebe im Herrn umfassen soll; dann folgt noch bescheidener Gebrauch der vom apostolischen Stuhle ertheilten Privilegien Nr. 12; Sorge für Gesundheit Nr. 13.

Es freut mich wirklich recht sehr, daß Herr Dr. Kelle mit seiner verstümmelten Anmerkung mir eine Gelegenheit geboten hat, die geehrten Leser mit einem bedeutenden Stück aus den Constitutionen bekannt zu machen, und ihnen einen Blick in den Geist des ganzen Institutes zu eröffnen, so sehr ich übrigens der immer wiederkehrenden Textverstümmelungen satt bin. So stellt sich denn auch diese Behauptung des Herrn Doctors sammt der versuchten Beweisführung als unwürdiger, boshafter Klatsch heraus.

Ein ganz gleicher Klatsch ist auch das, was der Herr Doctor S. 60 — 61 von den Unzufriedenen auch unter den Professoren zusammenfajelt, nichts davon zu sagen, daß in diesen Sätzen große Confusion herrscht. Der Kern der breit geschlagenen Fajelei ist in folgenden Sätzen enthalten: „Das“ (vom Gehorsam ist die Rede) „hatten sie“ (die Professoren) „allerdings schon als Novizen gelobt, daß aber schon frühzeitig viele Mitglieder diesem Versprechen nicht anders als gezwungen nachkamen, daß wenigstens einige, vielleicht auch viele (wir können das nicht mehr konstatiren) mit dem ihnen angewiesenen Berufe nicht zufrieden waren . . . . das zeigen deutlich die *Industriae ad curandos animae morbos*“. Hier ist erstens auffallend, was denn der Herr Doctor zwischen den beiden Sätzen: „einem Versprechen nicht anders als gezwungen nachkommen“ und „mit dem angewiesenen Berufe nicht zufrieden sein,“ für einen Unterschied findet, daß er den letzteren mit den Worten: „daß wenigstens einige“ beschränkt. Der gewöhnliche Menschenverstand sieht da keinen Unterschied, sondern urtheilt: Wenn Viele nicht anders als gezwungen dem Gelübde des Gehorsams nachkamen, so gab es offenbar viele Unzufriedene; alsobarer Klatsch. Der Beisatz: „wir können das nicht mehr konstatiren“ soll sicherlich seine Wahrheitsliebe und seinen Forscherfleiß verbürgen; aber hat denn der Herr Doctor den ersten Satz, „daß viele nicht anders als gezwungen ihrem Versprechen“ (Gelübde)= „nachkamen“ konstatirt? oder wie viele seiner Behauptungen hat er denn überhaupt bisher konstatirt? Also wieder confuser Klatsch. Und wenn der

Herr Doctor weiter unten hinzufügt, daß es der Societät schon gleich beim Beginne im Einzelnen schwer geworden sei, namentlich die reiferen Mitglieder immer wieder zu verdummen; so merkt er nicht, daß er seine eigene Behauptung von den vielen Gezwungenen und Unzufriedenen widerlegt: also wieder und wiederum dummer Klatsch des hochweisen Doctors.

Der gesunde Menschenverstand mit einem flüchtigen Blick auf die Geschichte des Ordens gibt, wie ich kurz vorher bemerkt, die klarste Antwort auf das buntscheckige Phrasengewirre unsers Geschichtsschreibers; doch was lehrt die Geschichte noch ferner hinsichtlich der vielen Gezwungenen und Unzufriedenen? — Es ist geschichtliche Thatsache, daß die Mitglieder des Ordens die Aufhebung desselben in allen Ländern und Provinzen mit großem Schmerze erfüllte: sie nahmen dieselbe mit würdiger Resignation an, doch eine tiefe Wunde ward ihren Herzen geschlagen; es ist geschichtliche Thatsache, daß Mitglieder der Societät auch nach erfolgter Aufhebung in mehreren Städten, z. B. in Rom, im Hause al Gesù, in Regensburg, Augsburg u. s. w., wo die Regierungen oder äußern Verhältnisse es nicht hinderten, als Exjesuiten beisammenblieben, und den gewöhnlichen Ordensverrichtungen wie früher oblagen, und manche von ihnen kirchliche Aemter und Würden ausübten, weil sie die Herstellung der Societät noch zu erleben hofften; es ist geschichtliche Thatsache, daß die Jesuiten in ganz Preussisch-Schlesien, auch nachdem sie säcularisirt worden waren, dennoch bis zum Tode Friedrichs II. in ihren Häusern gemeinschaftlich lebten und in gewohnter Weise ihren Berufspflichten wie früher sich hingaben; es ist historische Thatsache, daß die Jesuiten in Polen und Weißrußland von besonderen Umständen begünstigt, in allen Häusern verblieben, bis sie von Rom aus die stillschweigende Erlaubniß erhielten, ein Noviziat zu eröffnen, und so fortbestanden, um das Verbindungsglied der alten mit der wiederhergestellten Societät zu bilden; es ist historische Thatsache, daß viele Jesuiten aus Deutschland, Frankreich und Italien nach Rußland wanderten, und in die dortige Provinz eintraten, so groß war die Anhänglichkeit an den aufgelösten Orden; historische Thatsache ist es ferner, daß bald nach erfolgter Aufhebung in Frankreich, Belgien und Italien sich Vereine von Exjesuiten und Weltpriestern bildeten, um unter dem Namen: „Gesellschaft des heil. Herzens Jesu“ oder „Väter des Glaubens Jesu“ den unterdrückten Orden fortzupflanzen; Vereine, welche ihre Zweige auch in der Schweiz, Deutschland, Oesterreich und England hatten, und deren Mitglieder größtentheils später an die in Rußland zu Recht be-

stehende Ordensprovinz sich anschlossen; es ist endlich historische Thatsache, daß, als im Jahre 1793 Ferdinand Herzog von Parma (derselbe Fürst, der die Jesuiten schon vor der päpstlichen Aufhebung vertrieben) vom Generalvicar in Rußland drei Jesuiten beehrte, um ein Noviziat und eine Provinz in seinem Lande zu gründen, um dem tiefen Verfall, in den der öffentliche Unterricht nach Ausweisung der Jesuiten gerathen war, zu steuern, sich alsbald alle noch lebenden Exjesuiten in den wieder geöffneten Häusern sich sammelten, und in kurzer Zeit die Leitung der Schulen im ganzen Lande wieder übernehmen konnten. Dasselbe Schauspiel bot im Jahre 1804 Neapel, als König Ferdinand IV (ebenfalls ein Fürst, aus dessen Landen durch den Minister Tanucci die Jesuiten schon 1767 vertrieben worden waren) durch ein Decret die Societät rehabilitirte; von 173 noch lebenden Mitgliedern der vor 37 Jahren gewaltsam aufgelösten Ordensprovinz sammelten sich freudig 170 unter der Leitung des Provinzials Jos. M. Pignatelli; daselbst zu dürfen baten den Papst die zur bischöflichen Würde erhobenen früheren Mitglieder der Provinz, allein Pius VII. gewährte die Bitte nur dem Bischof von Verona, Avogrado. So sehen wir auch, daß nach der förmlichen Wiederherstellung des Ordens durch Papst Pius VII im Jahre 1814 sich bald in allen Ländern neue Provinzen bildeten. So viel bezeugt die Geschichte von den vielen Gezwungenen und Unzufriedenen des Herrn Dr. Kelle.

Aber was sagt das Institut zur Behauptung des Herrn Doctors? Auf diese Frage die kurze Antwort: Es würde mich zu weit führen, wollte ich all die zahlreichen Stellen angeben, welche den Oberen Discretion, Nachsicht, Milde und Liebe gegen die Untergebenen anempfehlen: halte es auch — und ich glaube, der Leser wird mir beistimmen — nach dem bisher Gesagten für ganz überflüssig.

Aber im Institut behauptet ja eben Herr Dr. Kelle einen Beleg für seine vielen Gezwungenen und Unzufriedenen zu finden, und beruft sich da auf die *Industriae ad curandos animae morbos*. Diese *Industriae* sind schon S. 53 — 54\*) besprochen worden; dort galten sie nach Herrn Dr. Kelle den Novizen, hier gelten sie den Professoren: der Herr Dr. scheint sich eben gerade vom Zweck bestimmen zu lassen. So verräth er auch hier sein Streben, den Anforderungen des Zweckes zu entsprechen, indem er den Lesern weiß machen will, als besaßen sich all diese sogenannten *Industriae* etc. (Mittel, von den Oberen fleißig zu gebrauchen, um Seelenkrankheiten zu heilen) mit den Gezwun-

\*) Vgl. das dort Gesagte.

genen und Unzufriedenen, um sie in die gehörigen Schranken zu zwingen, während in den 18 Kapiteln (auf 120 Seiten) so ziemlich alle geistlichen Krankheiten (z. B. Trockenheit im Gebete, Lausheit des Geistes, Zerstreuung nach außen, Eitelkeit und Ehrsucht, Zornmüthigkeit zc.) welche auch über Ordensleute (und zwar in jedem Orden ohne Ausnahme) kommen können, besprochen und die zweckmäßigen Heilmittel dagegen erörtert werden. Zu diesen geistlichen Krankheiten gehört nun allerdings auch die Versuchung gegen den Gehorsam und den Ordensstand selbst; wiederum eine Krankheit, welche in Anbetracht der menschlichen Schwäche sich leicht in jedem Orden einstellen kann (ja wie viele Leute gibt es denn selbst im Laienstande, die nicht manchmal mißvergnügt mit ihrem Loose in Kleinmuth und Ueberdruß verfallen?) wie gut ist es dann sowohl für den geistlichen Vorgesetzten, als Untergebenen, wenn jener diesem die entsprechenden Heilmittel bieten kann. Mit solchen Heilmitteln muß jeder geistliche Obere sich bekannt machen, weil er hin und wieder in die Lage kommen wird, selbe bei seinen Untergebenen anzuwenden. Deßhalb handeln die Kirchenväter, manche Ordensstifter, und die Lehrer des geistlichen und klösterlichen Lebens unter Grundlegung der heiligen Schrift wie von den Krankheiten der Seele und den Versuchungen der Menschen, so auch von den Heilmitteln dagegen: und aus den Schriften solcher Lehrer sind auch die in den *Industriae* erörterten Heilmittel entnommen. So kommt der heilige Basilus der Große an vielen Stellen seiner Regel\*) auf verschiedene geistliche Krankheiten und die Heilmittel dagegen zu sprechen; z. B. Kapitel 22 mit der Ueberschrift: „Von der vollkommenen Heilung“ (derselbe Ausdruck, wie in unseren *Industriae*) „derjenigen, die nach der Buße wieder rückfällig geworden sind“; Kapitel 28: „Von der Zerstreuung des Geistes.“ Kapitel 40: „Vom Stolz und dessen Heilung“; Kapitel 42: „Vom Gehorsam, wie man nämlich und mit welcher Gesinnung man gehorchen soll“; Kapitel 75: „Vom Geiz . . . von der Leichtfertigkeit im Handeln und von der eiteln Ruhmsucht“; Kapitel 83: „Vom Zorn und den verschiedenen Arten desselben“ u. s. w. (in 100 Kapiteln). Alles nun, was wir in diesen und andern Stellen der Regel des heiligen Basilus, oder in den Schriften eines heiligen Augustin, eines heiligen Bernhard, eines Cassian und Anderer finden, ist im Grunde nichts Anderes, als was in den *Industriae* vorkommt: und wie es bare Narrheit wäre daraus, weil in der Regel des heiligen Basilus von Zerstreuung des Geistes, vom Stolz, Ungehorsam, Geiz

\*) *Sanctorum Patrum Regulae monasticae etc. Lovanii — 1574.*

und Zorn die Rede ist, zu schließen, daß es in seinem Orden viele Stolze, Ungehorsame, und daher Unzufriedene, Zornmüthige zc. gegeben habe, so ist es ebenfalls bare Narrheit, aus den *Industriae* des *Cl. Aquaviva* denselben Schluß zu ziehen.

Und wenn all die Heilmittel nicht versingen, was geschah dann? Wurde der *carcer* (Kerkerstrafe) angewendet, oder der Arm der weltlichen Macht angerufen? — In der Gesellschaft wenigstens nicht: den Gezwungenen und Unzufriedenen des Herrn Doctors stand der Austritt offen; sie konnten gehen. Und so kann denn Herr Dr. Kelle sicher glauben, daß unter den 24.000 Mitgliedern des Ordens, die er ungefähr bei seiner Aufhebung zählte, sich wohl kein Gezwungener oder Unzufriedener befand, denn diese brauchten auf das Aufhebungsbreve nicht zu warten.

Also weder das Institut noch die Geschichte berechtigte den Herrn Doctor zu seinen malitiosen Auslassungen von S. 56 — 62; wie er denn auch selbe weder aus dem Institut, noch aus der Geschichte beweist.

Veranlaßt — nicht berechtigt — hat ihn dazu wieder Cornova; ich fürchte beinahe, dem Leser lästig zu fallen, wenn ich den schon so oft genannten Namen immer wieder und wiederum nenne; indeß ist das meine Schuld nicht. Herr Dr. Kelle wird selbst nicht in Abrede stellen, daß er Cornova wieder auf die unbarmherzigste Weise auf das Prokrustesbett gespannt, und, weil er für den Zweck zu kurz war, auf das grausamste auseinander gezerzt habe; mit andern Worten, daß er Cornova's 11. Brief gar zweckmäßig umgearbeitet habe, und zwar bis ins Absurde, bis ins Unglaubliche.

Cornova sagt nämlich Brief 11 S. 156: „Ich sah mitunter Männer in Aemtern, die ihren Kräften nicht, oft auch nicht ihrer Neigung entsprachen.“ Also nur „mitunter“, hin und wieder: nun das kann man, da einmal unter dem Monde nichts vollkommen ist, wohl gelten lassen. Indesß sind doch auch die zwei Fragen hier ganz an ihrem Plage: Hat sich Cornova, jung wie er damals war, in seinem Urtheil nicht getäuscht? — und: Blieben die von ihm Bemerkten lange in ihrem Amte, oder hatten die Oberen bloß einen Versuch gemacht? — dergleichen man manchmal machen muß, wenn man es zur Gewißheit nicht bringen kann; wie oft muß denn nicht mit solchen Versuchen in Ermangelung etwas Besseren auch noch heut zu Tage die Staatsverwaltung selbst bei Besetzung wichtiger Posten sich behelfen? Dann fährt Cornova fort: „War das Absicht, oder bloß ein Ungefähr? Von

der ersten kann ich mir nur einen Grund denken, der, freilich ohne ganz gültig zu sein, sich doch einigermaßen hören ließe zc.“ Dieser Grund, den sich Cornoba nur denkt, und den er selbst als nicht ganz gültig erklärt, d. h. dessen Richtigkeit er weder verbürgen kann noch will, weil er eben nur eine Vermuthung, die „sich einigermaßen hören ließe“, kein Urtheil ausspricht, läuft nun dahinaus, daß etwa die Oberen einem einflußreichen Freund zu Gefallen einem Ordensmitgliede einen Posten anwiesen, zu dem er nicht genug Kräfte, nicht Neigung hatte; worauf er hinzufügt: „Wirklich könnte ich einen und den andern Fall dieser Art nahmhast machen.“ Nun wenn Cornoba's scharfer Späherblick bei der so großen Anzahl der Collegien und Residenzen der böhmischen Provinz (47 im Ganzen) nur einen oder den andern derartigen Fall entdeckt hat, so verliert sich die Sache zu sehr ins Kleinliche, und lohnt es sich gar nicht der Mühe, seine Vermuthung noch ferner zu beachten: wohl aber ist man wieder zur Frage berechtigt: Hat sich Cornoba nicht auch hinsichtlich dieses einen und andern Falles getäuscht? und zwar umsomehr, da ja die Oberen dem Untergebenen durch Uebertragung eines Amtes, wozu er weder die Kräfte noch Neigung hatte, keinen Dienst erwiesen, und so auch die Absicht, durch dessen Verwendung einen Gönner der Societät zu gewinnen, oder fester an sie zu fesseln, unmöglich erreichen konnten.

Wie trefflich nun, um nicht zu sagen, wie unverschämt unser Geschichtschreiber diese Vermuthung Cornoba's für den Zweck ausgebeutet, zeigen seine Worte (S. 57): „Und darauf wurde allein noch“ (auf Einschmeichlung bei vornehmen Personen) „bei Bestimmung des Lebensberufes“ \*) (wie so?) „der einzelnen Mitglieder Rücksicht genommen.“

Auch legt Cornoba selbst auf seine mit vieler Zurückhaltung ausgesprochene Vermuthung keinen Werth; denn er beginnt bald folgendermaßen: „Doch viel öfter, als irgend eine Absicht, mag mit den Bestimmungen ein bloßes Ungefähr geschaltet haben. Ich kann mir gewisse Mißgriffe sonst gar nicht erklären,“ und erzählt dann, was sich zwischen ihm und dem Pater Provinzial ereignet. Dieser habe ihn, als er das dritte Jahr die Poetik lehrte, nachdem er ihn früher über

---

\*) Daß es eitles Gerede ist, von einem Lebensberufe in der Societät, womit doch offenbar ein lebenslängliches Amt gemeint sein soll, zu sprechen, habe ich bereits bemerkt: aber kindisch ist es geradezu, wenn der Herr Doctor S. 57 vom „Lebensberuf der einzelnen Mitglieder“ spricht, und S. 59 die Behauptung aufstellt: „Fast alle Jahre mußten die Jesuiten Ort und Amt wechseln.“ O heiliger Zweck, in welche Widersprüche verwickelst du nicht gewisse Leute!

seine Neigung habe ausforschen lassen, zum Lehrer der Repetenten bestimmt; er aber habe seine Bertwunderung über das ihm unerwartete Zutrauen zu seinen Fähigkeiten geäußert, und da sei der Pater Provinzial in die Worte ausgebrochen: „Halunke! mußt es mir schon verzeihen; ich habe dich nicht gekannt“ \*). „Und was dieser Biedermann,“ fährt Cornova fort, „denn das war Gottfried Probin sonst im ganzen Umfange, so gerade herausgestanden hat, war wohl bei seinen Vorgängern mit andern Ordensgliedern öfters der Fall.“ Wenn dann Cornova über ein solches „Nichtkennen, oder wenigstens Nichtgenaukennen“ der Untergebenen auf Seite der Vorgesetzten sich tadelnd ausspricht, so vergißt er, daß er eben das Unmögliche verlangt, denn „errare humanum est“ — „irren ist menschlich“; bei aller Vorsicht entgeht doch Vieles unserer Aufmerksamkeit und irren wir leicht in unseren Urtheilen, und manchmal kennt der Mensch sich selber nicht: genug, daß das Institut den Vorgesetzten befahl, die Untergebenen kennen zu lernen, und ihre Neigung, Talente und Kenntnisse zu berücksichtigen, und daß die Oberen dieser Vorschrift nachzukommen suchten; dieß thaten sie aber auch in der böhmischen Provinz, wie wir gerade aus Cornova's eigenem Berichte ersehen: Der Provinzial hatte ihn ja eher über seine Neigung ausforschen lassen und sprach dann mit ihm selbst. Wenn Cornova ferner bemerkt, wie mancher Priester nach der dritten Probation — so er selbst und Denis in der österreichischen Provinz — auf ein Jahr zum Predigt-, statt allsogleich zum Lehramt bestimmt wurde, so geschah auch dieß nicht aus Unkenntniß oder Willkür, sondern war wohl nur eine Prüfung des Gehorsams; und waren gewiß sowohl er selbst, als Denis auch zum Predigtamte geeignet, welches sie dann ihrer Neigung gemäß nach einem kurzen Jahre die Obern mit dem Lehramte vertauschen ließen, um immer dabei zu verbleiben.

Wie hat nun diese Bemerkungen Cornova's der Herr Doctor wieder zweckdienlich bearbeitet? Als Quintessenz bringt er, wie wir bereits gehört, den Satz heraus: „Die meisten“ (Ordensglieder) „wurden nur durch den bloßen Zufall, durch Willkür zu Beruf und Würden bestimmt.“ (S. 58.)

Von den Gezwungenen und Unzufriedenen des Herrn Doctors weiß endlich Cornova gar nichts, und auch er selbst trotz seiner Kritirsucht gehörte nicht dazu: wie seine Briefe fortlaufende Belege

\*) Bei dieser Stelle macht Cornova folgende Anmerkung: „Der Gebrauch dieses Ausdrucks, und das unseren Obern im Ernste, besonders in der Muttersprache, nie gewöhnliche Duzen war bei ihm Ergießung seines Wohlmeinens.“

bieten, und sich der Leser aus mehreren bereits angeführten Stellen überzeugen kann; und wird er ja von Herrn Kelle selbst (S. 136) „ein begeisterter Anhänger und Bertheidiger der Societät“ genannt. — Wo in aller Welt finden wir denn also die vielen Gezwungenen und Unzufriedenen? — Nirgends; aber wo fand sie der Herr Doctor? — Ebenfalls nirgends: aber der Zweck erforderte es, sie zu — erfinden.

Wenn im Folgenden (S. 62) Herr Dr. Kelle bemerkt, daß obgleich der Vorschrift der Regierung gemäß (kraft eines Hofdecrets vom 25. Juli 1752) die Societät in allen Gymnasien auch die Grammatikklassen mit Priestern hätte besetzen sollen, dieß doch nur in Wien, auf der Altstadt in Prag und in Olmütz geschah:\*) so finden wir in Cornova (Brief 8 S. 99) eine entsprechende Gegenbemerkung, die darüber vollkommen befriedigenden Aufschluß gibt. Die Stelle habe ich bereits citirt, der Leser findet sie S. 341—342: „Allenfalls dürfte zc.“ Daraus ersehen wir, daß die Regierung selbst ihr Decret beschränkte und sich mit der bezeichneten theilweisen Ausführung desselben einverstanden erklärte\*\*).

Die folgenden Auslassungen des Herrn Dr. Kelle von S. 62 („War aber der Humanitätsprofessor zc.“) bis S. 65 („Unter diesen Humanitätsprofessoren zc.“) kann man in folgenden vier Sätzen zusammenfassen: 1) Für einen Humanitätslehrer gab es keine andere Aussicht auf Beförderung, als etwa auf das Amt eines Präfecten oder Repetentenlehrers; die Ausnahmen waren so selten, daß sie gar nicht in Betracht kommen. 2) Diese Aemter traten sie nur mit Widerwillen an, weil sie, erst im hohen, gebrochenen Alter dazu bestimmt, weder die Lust noch die physische Kraft hatten, denselben gerecht zu werden. 3) Deshalb beschränkten sie ihre Thätigkeit auf bloß äußerliche Dinge, so daß die Stelle eines Präfecten oder Lehrers der Repetenten, sehr bald als „eine Ruhestelle“ angesehen ward, worauf altersschwache Prediger und andere hinfällig gewordene Ordensglieder mehr Anspruch hätten, als Humanitätsprofessoren. 4) Insbesondere wurde ein Humanitätslehrer nie Vorsteher eines Professhauses oder Provinzial. Daß ich hiebei gewissenhaft zu Werke gehe, und keine

\*) Es geschah auch in Graz vom Jahre 1754 angefangen, wie die Kataloge der österreichischen Provinz nachweisen, und in Wien an beiden Gymnasien und im Theresianum; ja auch an andern Gymnasien erscheinen hin und wieder Priester als Lehrer in den Grammatikklassen.

\*\*) Die Regierung hätte auch geradezu das Unmögliche verlangt, wenn sie auf der alsbaldigen, vollständigen Ausführung ihres Decretes bestanden wäre: zwei Decennien hätten nicht hingereicht — kaum drei — um diese gewaltige Umgestaltung auf allen Gymnasien zu verwirklichen.

der Behauptungen des Herrn Doctors, die irgend welche Bedeutung hat, auf die Seite geschoben habe, dieses Zeugniß wird er selbst mir ausstellen müssen.

Diese vier Behauptungen des Herrn Doctors werde ich insgesammt alle auf einmal dadurch auf schlagende Weise in ihrer Falschheit und Nichtigkeit zeigen, daß ich aus dem oft genannten Buche des Herrn Pelzel („Böhmische, Mährische zc.“) und aus den Jahresskatalogen der ehemaligen österreichischen Ordensprovinz eine Reihe von Jesuiten anführe, die in den 3—4 letzten Decennien vor Aufhebung der Societät, denn auf die späteren Zeiten besonders bezieht sich die Behauptung des Herrn Doctors, Humanitätslehrer, dann Studienpräfecten in den besten Jahren, hierauf, nach oder auch ohne Verwaltung dieses Amtes, Professoren der Philosophie oder Theologie, Rectoren und Provinzials geworden sind; indem ich vorläufig bemerke, daß ich aus Pelzel nur solche Humanitätslehrer und Präfecten citiren kann, die zugleich auch Schriftsteller gewesen sind (also verhältnißmäßig nur wenige), und von den Repetentenlehrern bei meinen Citationen hier gänzlich Umgang nehme, weil einerseits Herr Kelle im Widerspruch mit seinem S. 16 gegebenen Versprechen auch hier keinen einzigen altersschwachen Repetentenlehrer namhaft macht, und andererseits ich bereits S. 103—109 zur Genüge dargethan zu haben glaube, was von dem Gerede des Herrn Doctors über die Altersschwäche und totale Unfähigkeit der Lehrer in den Repetitionen zu halten sei.

So lesen wir denn bei Pelzel\*): Jakob Hein lehrte die Humaniora 6 Jahre, die Ethik 1, die Philosophie 3, das Jus canonicum 8 J., war Präfect der lat. Schulen 4, Consistorial-Beisitzer 6 und Rector Colleg. 6 J. † 1754. Bernhard Grassoldt lehrte die Humaniora 5 J., ward Doctor der Philosophie und Theologie, las 19 Jahre theils über die Weltweisheit, theils über die Gottesgelahrtheit; war sodann Vorsteher der Studien und Kanzler der Universität zu Olmütz. † 1754. Jg. Popp lehrte die Latinität 4, die Dichtkunst 1, die Redekunst mit großem Ruhme 8 Jahre; war Präfect der lat. Schulen 13, und Geschichtschreiber der Provinz 12 Jahre. † 1765. Aug. Greber lehrte die Humaniora 6 J., stund Congregationen 7 J. vor, war Feldprediger 7 J., Stadtprediger 13 J. und Assessor Consistorii 4 Jahre. † 1762. Timoth. Raisky unterrichtete die Jugend . . . in der Dichtkunst 2 J., lehrte die Ethik 1, die Weltweisheit 3, die höhere Moral 1, das geistliche Recht 3, und die Theologie 4 J. War Rector Collegiorum

\*) Die Namen sind leicht zu finden, denn am Ende des Buches sind sie in alphabetischer Ordnung verzeichnet, sammt Angabe der Seiten, wo sie vorkommen.

8 J. und Vorsteher der ganzen böhmischen Provinz 4 J. zc. † 1761. Joh. Paleczek lehrte die Humaniora 4 Jahre, die Sittenlehre 1, die Philosophie 3 J. zc., stund verschiedenen Collegien 28 Jahre vor, † 1774. Jos. Koller lehrte die Rhetorik 5 Jahre, war Schulpräfect 15 J., lehrte die geistliche Beredsamkeit 9 J. zc. † 1767. Pet. Janowka lehrte die Humaniora 4 J., Ethik 2, Philosophie 3, Theologie 8 J. . . . war Rector verschiedener Collegien 16 J., der Prager Universität 4, und Provinzial 3 Jahre. † 1784. Joh. Jüngling lehrte die Humaniora 7 J., die Mathematik 6, die Moralthologie 5, war Dekan der philosophischen Facultät 5 J. † 1775. Jos. Pohl lehrte . . . die Dichtkunst 1, die Rhetorik 2 J. . . . stund der Typographie vor 11 J., war Rector verschiedener Collegien 7 J. † 1778. Joach. Pleiner lehrte die Humaniora 6 Jahre, war Schulpräfect 1 J. . . Rector Colleg. 3 Jahr zc. † 1769. Ant. Körber lehrte die Humaniora 5 J., die Philosophie 4, die verschiedenen Theile der Theologie 12 J., war . . . auf der hohen Schule zu Olmütz Kanzler 3, und Rector verschiedener Collegien 15 Jahre. † 1782. Wenz. Kraus lehrte die Latinität 4 J. . . . die Theologie 15 J.; stund den lateinischen Schulen vor 3 J., war Dekan der Philosophie 4, der Theologie 3, Rector der Olmüzer Universität 3 J., wie auch Rector verschiedener Collegien 13 Jahre. † 1772. Gottf. Probin lehrte die Humaniora 6 J. . . . war Provinzprocurator 4, Rector 3 J. und stund der ganzen Provinz als Provinzial vor, wie der Orden 1773 aufgehoben wurde. † 1777. Jos. Wach lehrte die Humaniora 3, die Rhetorik 2 Jahre, war Präfect der niederen Schulen 2 Jahre, las über die Philosophie 3, Moral 2, das geistliche Recht 7 J., lehrte die Hebräam 3. J. . . . stund dem Seminario zu Olmütz 10 J. vor. † 1777. Franz Mesiczky lehrte die Grammatik 5, Poesie 1, Rethorik 6, die bürgerliche Beredsamkeit 4 Jahre . . . war Archivar 2, Feldprediger 10, Schulpräfect 5 Jahre, stund zu Prag einige Jahre der clementinischen Buchdruckerei vor; lebt zu Brünn. Jg. Franz lehrte wie gewöhnlich die Humaniora 6 Jahre . . . die höhere Theologie 8 J., stund der ganzen böhmischen Provinz 3 Jahre vor. † 1770. Leop. Fabritius lehrte die Humaniora 5 Jahre, war Schulpräfect 1 Jahr, predigte böhmisch bis zu seinem Tod 24 J. lang mit viel Beifall der Zuhörer. † 1772. Johann Haiden lehrte die Grammatik 3, die Poesie 2, die Weltgeschichte 1, die Kirchengeschichte 11 J.; war Schulpräfect 3 Jahre und Bibliothekar im clementinischen Collegio zu Prag einige Jahre . . . ist seit 1770 Beisitzer am Consistorio zc. Frz.

Gleizner lehrte die Humaniora 5, die Philosophie 3, die Moralktheologie 2 J.; stund den lateinischen Schulen einige Jahre vor . . . war Rector einiger Collegien (in Schlessien, nach der Lostrennung des Landes von Oesterreich), der Universität, und Provinzial seit mehreren Jahren. † 1782. Joh. Giranek lehrte die Latinität 4 Jahre, die Poetik 1, die Rhetorik 1, die Weltgeschichte 6 J.; las über die Alterthümer und Münzgeschichte 8, die Mineralogie 1 J., und war Präfect der Humaniorum 12 J., welches Amt er auch nach Aufhebung der Gesellschaft bis zur Stunde in Prag verwaltet. Jos. Bergmann lehrte die Grammatik 3, die Poesie 1 Jahr; war Schulpräfect 4 J., Professor der Mathematik 7, der Kirchengeschichte 3 Jahr . . . dann las er über die Kirchengeschichte auf der hohen Schule zu Prag bis zur Aufhebung des Ordens; er lebt zu Prag.

Doch ich fürchte die Leser zu ermüden: Das ganze Buch von Pelzel von Anfang bis zu Ende ist eine fortlaufende Widerlegung der vier oben angeführten Sätze des Herrn Dr. Kelle; wir ersehen daraus, daß die Humanitätsprofessoren wohl auch auf andere Aemter Aussicht hatten, als auf das eines Studienpräfecten oder Repetentenlehrers, daß sie auch Prediger, Professoren der Philosophie und Theologie, auch Rectoren in Collegien, ja (wenn sie anders die vier Gelübde abgelegt hatten) auch Vorsteher der Professhäuser und Provinziale werden konnten; wir ersehen, daß im Allgemeinen gewesenen Humanitätslehrern u. zw. in ganz kräftigem Alter das Amt eines Schulpräfecten übertragen wurde (bei Pelzel wenigstens konnte ich keinen einzigen hochbejahrten Präfecten entdecken); das Amt selbst aber kein lebenslängliches war, sondern nach mehr oder weniger Jahren mit einem andern vertauscht werden konnte, ja vertauscht zu werden pflegte: wie wohl es nicht von der Art war, besonders wenn die Hilfe des Praefectus atrii hinzukam, daß es nicht auch von einem Sechziger oder Siebziger hätte verwaltet werden können. (Vgl. das oben S. 233—234 Gesagte. \*)

\*) Wenn ich S. 234 sagte, daß nach dem Institute mit dem Amte des Studienpräfecten kein anderes verbunden war, und daß er weder zu predigen noch in einer Schule zu lehren brauchte, so ist dieß an und für sich richtig, und dachte ich zunächst daran, daß er frei war vom Lehramt am Gymnasium: jedoch eben weil sein Amt kein schweres war, besonders an minder frequenten Gymnasien, und allein einen Mann nicht genug beschäftigte (ist ja auch heut zu Tage mit dem Gymnasial-Directorate der Unterricht in einem oder dem andern Gegenstande verbunden), so verjah der Präfect nach Umständen wohl auch noch ein oder das andere Amt; so war mancher Vorsteher einer Congregation, oder Bibliothekar, oder

Dasſelbe Reſultat ergibt ſich auch aus den Jahreskatalogen der öſterreichiſchen Provinz. Ich habe ſoeben den zweiten Band vor mir, der mit dem Jahrgange 1751 beginnt; und ſo will ich denn aus dieſem Jahrgange ungefähr ein Duzend Studienpräfecten herausheben, und dann ſehen, ob ſie noch nach 10 oder 20 Jahren in einem Amte thätig waren, oder bereits das Zeitliche geſegnet hatten: denn daraus können wir, da das Geburtsjahr, wie ich bereits oben S. 103 bemerkt, in den alten Katalogen nicht angegeben iſt, annäherungsweise auf das Alter ſchließen, in welchem ſie ſtanden, als ſie das Amt eines Studienpräfecten verſahen. Es ſeien alſo folgende Schulpräfecten aus dem Jahre 1751 genannt, nebst der Angabe des Amtes, das ſie in den Sechziger- oder Siebziger-Jahren bekleideten.

Joh. Focki in Klagenfurt — 1770 Rector in Leoben, Ant. Kürner in Krems — 1770 Beichtvater zc. in der Reſidenz in Martinsberg. Jg. Jagerhueber in Laibach — 1764 Rector in Judenburg. Mich. Frigieri in Preßburg — 1770 Operarius in der Reſidenz in Szepſi. Frz. Weiß in Staliß — 1770 in Tyrnau Aufſeher der Sternwarte. Joh. Bottoni in Linz — 1767 Rector in Krems. Ad. Kerſkenyi in Agram — 1770 Superior in Karlsſtadt. Martin Preindl in Raab — 1770 Rector in Trenſin. Caſp. Werfer in Judenburg — 1767 Operarius in Krems. M. Steinkellner in Leoben — 1769 Prediger in Klagenfurt. Joſ. Krcho in Neuſohl — 1770 Sonntagsprediger ebendaſelbſt. Joh. Paul Griuſſi in Trieſt — 1770 Seminar-Regens ebendaſelbſt. Hier. Forchondt in Steyr, zugleich Rector — 1764 Miniſter im Probationshauſe zu Wien. Georg Hunyadi in Trenſin — 1770 Beichtvater ebendaſelbſt. Ant. Ranſlich in Warasdin — 1770 in Pozeга am biſchöflichen Conſiſtorium. Ant. Socher am Gymnaſium des Profeßhauſes in Wien — 1770 Hiſtoriograph im Probationshauſe daſelbſt. Karl Dillherr im Gymnaſium des Collegiums in Wien — 1770 Rector in Laibach. And. Friß im Thereſianum in Wien — 1770 Profeſſor des Griechiſchen im Collegium zu Wien.

Doch ich bin ſchon längſt über ein Duzend hinausgekommen, und wir wollen nur noch das Alter einiger Studienpräfecten im allerleztten Jahre 1773, dem Jahre der Aufhebung des Ordens, ins Auge faſſen. Da aber der Provinzkatalog von dieſem Jahre der lezte iſt, ſo müſſen wir, um ihr Alter annäherungsweise zu beſtimmen, in den Katalogen

Verfaſſer der Hausgeſichte, Studenten-Erhortator, oder auch Prediger zc.: lauter Beweiſe, daß die Präfectur an und für ſich weder viel Zeit noch viel Kräfte erforderte.

rückwärts gehen, und so wollen wir denn auf das Jahr 1751 zurückgreifen, von welchem wir in den obigen Angaben ausgegangen sind: aus der Altersstufe im Jahre 1751 können wir ziemlich genau auf ihr Alter im Jahre 1773 schließen; waren sie 1751 noch Novizen oder Magister oder Scholastiker, so waren sie auch 1773 noch nicht bejahrte Greise; und so will ich denn folgende Studienpräfecten aus dem Jahre 1773 anführen.

Jak. Hebelser im Theresianum in Wien — 1751 Theolog im 2. Cursus. Jos. Kenkl am akademischen Gymnasium in Wien — 1751 Magister der Rhetorik. Norb. Pachner am Gymnasium des Profess-hauses in Wien — 1751 im 1. Jahr der Theologie. Joh. Gottgeißl in Ofen — 1751 Magister der Grammatik. Frz. Größing in Krems — 1751 Theolog im 4. Jahr. Wolfg. Cognicovich in Fiume — 1751 Noviz im 2. Jahre. Mich. Schmidt in Klagenfurt — 1751 noch nicht im Orden, erst 1752 Noviz im 1. Jahr. Jak. Liesganig in Graz — 1751 Theolog im 2. Jahrgang. Joh. Adami in Raab — 1751 noch nicht eingetreten, erst 1755 im Noviziat. Jnz. Sautterer in Laibach — 1751 Theolog im 3. Cursus. Max. Gözen in Linz — 1751 im ersten Jahre der Theologie. Frz. Bihárz in Skalitz — 1751 in der Physik. Joh. Schwelmer in Trensfin — 1751 im 2. Cursus der Philosophie. Jos. Gullick in Tyrnau — 1751 Noviz im 2. Jahr.

Unter allen diesen Genannten läßt sich von keinem einzigen mit Bestimmtheit beweisen, daß er als Präfect im Jahre 1773 fünfzig Jahre alt war; jedenfalls waren die meisten Bierziger, einige noch Dreißiger. Was will denn nun der Herr Doctor mit seinen altersschwachen, abgelebten, der Ruhe bedürftigen Schulpräfecten? In welche Klemme hat er sich wieder verrannt, wie wird er seine Behauptung beweisen? Doch Herr Dr. Kelle bringt uns hier S. 64 endlich die schon S. 16 und S. 36 versprochenen Beweise, daß die Repetentenlehrer und die Schulpräfecten wenigstens in den letzteren Zeiten abgemüdete, an Körper und Geist geschwächte, sonst zu Nichts mehr brauchbare Greise waren. S. 64 läßt sich also der Herr Doctor folgender Maßen vernehmen: „Von 15 Präfecten, welche, um wenigstens Einiges“ (warum denn „Einiges“ wo Vieles noth thäte, der Herr Doctor hat doch sonst schon oft ohne Noth Vieles zusammengeschwächt) „zum Belege dessen hier anzuführen, im Jahre 1768 in der böhmischen Provinz wirkten, sind acht Prediger gewesen, ehe sie zu Präfecten befördert worden sind. Einer war Professor der Theologie und der älteste unter 39 Priestern im Collegium zu Olmütz, als er 1765 zum Präfecten in Königgrätz bestimmt wurde, einer

war Missionär, einer war sogleich, nachdem er Priester geworden, zum Präfecten und zugleich Lehrer der Repetenten protegirt worden. Nur vier sind beim Lehramt gewesen, ehe sie zu Präfecten bestimmt worden sind, und es kann bei solchen Verhältnissen nicht auffallen, daß, wie oben erwähnt, die Präfecten und Lehrer der Repetenten in der Regel weniger wußten, als die Magister und Repetenten, welche sie leiten und unterrichten sollten.“

Mit diesem Beweise für seine so weit gehende, wenn nicht alle Ordensprovinzen, so doch die böhmische und die österreichischen Provinzen, und 5 bis 7 Decennien umfassende Behauptung (richtiger — zweckförderliche Fiction), daß „man die Stellen des Präfecten und Lehrers der Repetenten vorwiegend mit alten, hinfällig gewordenen, kränklichen Mitgliedern, die man zu nichts mehr brauchen konnte, besetzte“ (S. 64), stellt sich Herr Dr. Kelle wiederum ein gar großes Armutzeugniß aus: sein Beweis löst sich der streitigen Frage gegenüber geradezu in Nichts auf. Doch nicht nur deshalb, weil der sogenannte Beweis des Herrn Doctors in gar keinem Verhältniß zu der zu beweisenden Behauptung steht, erscheint er als ein lächerlicher Versuch: er leidet auch an innerer Misère.

Denn 1. nennt uns der Herr Doctor keine Quelle, welcher er die obige Notiz entnommen; sucht er sie vielleicht absichtlich vor dem Leser geheim zu halten? — Hat er sie etwa aus den Jahreskatalogen der böhmischen Provinz geschöpft? Es scheint — ja es ist mehr als wahrscheinlich; denn wie könnte er sonst wissen, daß der Theologie-Professor 1765 zum Präfecten bestimmt worden, und es noch 1768 war — u. s. w.? — Ist dem so, warum verschwieg der Herr Doctor seine Quelle? — warum nannte er nicht die Provinzkataloge? zumal er dadurch seine eigene Sache gefördert hätte, denn so wie sein lang erwarteter Beweis jetzt vorliegt ohne alle Quellenangabe, dürfte er nicht nur unbedeutend, wie er auf jeden Fall ist, sondern auch verdächtig erscheinen; fürchtete er denn etwa, daß ein oder der andere neugierige Leser die Provinzkataloge nachschlagen, und das Resultat des Nachschlagens etwas ganz Anderes sein dürfte, als was er beweisen will? daß sich nämlich aus den böhmischen Provinzkatalogen dasselbe Resultat, wie aus den österreichischen, herausstellen dürfte?

2) Von all den in Rede stehenden Schulpräfecten des Jahres 1768 gibt uns Herr Doctor Kelle von keinem einzigen genau das Alter an. Selbst der Theologie-Professor konnte als ein Fünziger unter 39 Priestern im Collegium zu Olmütz der älteste sein; denn da haben wir gleich 12—15 junge Priester, welche im vierten Cursus der

Theologie sich befanden, wir haben 6 junge Priester, die Gymnasiallehrer waren (schwerlich dürfte darunter, wenigstens nicht unter den Grammatiklehrern, ein bejahrterer gewesen sein); gab es dann noch einige Prediger und Operarii, einige Professoren der Philosophie und Theologie in einem Alter von einigen 30 oder 40 Jahren, dazu noch einige, welche die Fünfziger erreicht hatten, so konnte der Theologie-Professor des Herrn Doctors mit 55—56 Jahren allerdings der älteste im ganzen Hause sein. Ueber das Alter der Prediger und des Missionärs gibt uns der Herr Doctor gar keine Andeutung, also fand er es nicht zu hoch, sondern seinen Anforderungen entsprechend, und waren die ernannten Präfecten vermöge ihres Alters gar wohl im Stande den Pflichten ihres Amtes zu genügen.

3) Trotz des zweimal gegebenen Versprechens zu beweisen, daß „vorwiegend“ abgelebte Greise zu Schulpräfecten und Repetentenlehrern bestimmt wurden, gibt uns also Herr Dr. Kelle auch jetzt, wo er doch sein Versprechen erfüllen zu wollen erklärt, von keinem einzigen Präfecten oder Repetentenlehrer die Altersstufe an: nun auf solche Weise Etwas versprechen und dann sein Versprechen halten, heißt doch sich selbst lächerlich machen\*). — Aber noch viel weniger hat der Herr Doctor bewiesen, daß „vorwiegend mit hinfällig gewordenen, kränklichen Mitgliedern, die man zu Nichts mehr brauchen konnte“, die genannten Stellen besetzt wurden. Wenn der Herr Doctor auch bewiesen hätte, daß mancher Präfect in einem Alter von 60 oder auch 70 Jahren stand, so hätte er nebstdem auch den Beweis liefern müssen, daß er ein „hinfällig gewordener, kränklicher“ Mann war, den „man zu nichts mehr brauchen konnte“. Oder glaubt denn der Herr Doctor wirklich, daß ein Mann mit 60 bis 70 Jahren nothwendig an Körper und Geist gebrochen sei? nun — dann flehe er inbrünstig zum lieben Gott, daß er ihn nicht 60—70 Jahre erleben lasse: die Erfahrung indeß zeigt nicht selten das Gegentheil; ich wenigstens habe drei k. k. Schulräthe und einen k. k. Gymnasial-Director kennen gelernt, welche alle einige sechzig Jahre alt waren, einer vielleicht auch schon das 70. überschritten hatte: und wie alt wird denn ein k. k. Gymnasiallehrer, wenn er ausdienen und zur vollen Pension berechtigt sein will? und doch sind all dergleichen Aemter bedeutend schwieriger, als das des Schulpräfecten in der alten Societät war.

4) Aber Prediger, und sogar einen Missionär plötzlich zu Schulpräfecten machen, das ist doch absonderlich; dieß zeigt doch, daß sie in

\*) Vgl. S. 103—109.

ihrem bisherigen Amte nicht mehr zu brauchen waren, und wie konnten sie sich nun auf einmal in das neue hineinfinden, und demselben genügen? — wie konnten sie die Magister leiten und unterrichten?

Darauf möge Folgendes zur Antwort dienen: a) Zwischen einem stabilen Prediger und einem Missionär ist kein wesentlicher Unterschied; denn ob ein Priester als ordinärer Prediger Jahre lang in einer und derselben Stadt die Kanzel besteigt, oder als Missionär dieß an verschiedenen Orten thut, ist im Grunde ganz dasselbe. b) Die Prediger, die 1768 Schulpräfecten wurden, deßhalb für abgelebte, unbrauchbare Leute zu halten, wäre ein voreiliger Fehlschluß: manche von diesen Predigern hielten vielleicht, während sie die Präfectur verwalteten, die Exhorten für die Studenten, oder waren Vorsteher irgend einer Sodalität, oder auch außerordentliche Prediger und Beichtväter in der Kirche; manche von diesen zu Schulpräfecten gewordenen Predigern werden nach 3—4 Jahren in den Provinzkatalogen wieder als Prediger, oder als Rectoren in Collegien, oder Superioren in den Residenzen oder sonst in einem und dem andern Amte thätig erscheinen: all dergleichen ergibt sich aus den Provinzkatalogen, und zum Theil auch aus dem, was ich oben aus Pelzel angeführt habe. c) Diese Prediger waren alle Grammatikalehrer, und als junge Priester wohl auch Humanitätslehrer gewesen: auf jeden Fall kannten sie die Ratio stud. und die Obliegenheiten des Präfecten gar wohl; auch war es bei den minder complicirten Verhältnissen in jener Zeit und dem festgesetzten gleichmäßigen Reglement des ganzen Schulwesens keine schwere Aufgabe sich darin zurecht zu finden. d) Als einstmalige — vielleicht vor nicht gar langer Zeit gewesene — Gymnasiallehrer konnten sie allerdings den angehenden Magister in einzelnen Fällen (denn oft traten dergleichen Fälle nicht ein, und fehlte es den Magistern auch an praktischer Vorbereitung für das Lehramt nicht, wie wir S. 80 — 81, 85 — 86, 196 zc. gesehen haben) in der Lehrmethode und in der Behandlung der Knaben leiten, sie in den Wissenschaften förmlich zu unterrichten, war nicht ihre Aufgabe — das ist nur eine Fiction des Herrn Doctors. Vgl. S. 236 1). Uebrigens hatte so ein Prediger, oder Missionär, oder Theologieprofessor sein Latein und Griechisch nicht vergessen, um beurtheilen zu können, ob und in wie weit der Magister seiner Pflicht nachkomme, ja nöthigenfalls ihn auch wissenschaftlich mit Rath und That zu unterstützen: was sie fast von Kindheit auf viele Jahre lang gelernt, als Grammatikal- und Humanitätsprofessoren Andere gelehrt, und so lieb gewonnen und sich angeeignet hatten, das war noch ihr geistiges Eigen-

thum: — und nach dem Wortlaut und Geist des Institutes dürfen wir annehmen, daß keiner zum Amt eines Schulpräfecten bestimmt wurde, der nicht die nöthigen Kenntnisse hiezu besaß; mußte ja doch der Präfect mit drei andern Priestern von Jahr zu Jahr das Drama und die Rede der Magister in den Grammatikalklassen censiren, wie uns Cornoba erzählt (vgl. S. 310) und Herr Dr. Kelle selbst S. 38 ihm nacherzählt, und wenn Cornoba über manche solche Censoren sich tadelnd ausspricht, so thut er dieß nicht deshalb, weil es unwissende Leute waren, sondern weil ihr Geschmack in der Jugend auf unklassische Bahnen war geleitet worden. Vgl. S. 237. 3. Zur Beleuchtung des dort Gesagten möge Folgendes dienen:

Bohuslav Balbin, einer der größten Gelehrten und fruchtbarsten Schriftsteller Böhmens, war, wie Pelzel berichtet, einige Jahre auch Missionär gewesen; glaubt nun Herr Dr. Kelle, daß Balbin, wenn er, nachdem er Missionär gewesen, zum Studienpräfecten ernannt worden wäre, zu diesem Amte nicht fähig gewesen wäre? — Der berühmte, S. 279—280 besprochene Domprediger in Augsburg, Franz Neumayr, verfaßte seine zahlreichen in trefflichem Latein geschriebenen asketischen Schauspiele, während er Präses der lateinischen Sodalität in München war; ich dünkte, er hätte hernach gar wohl Schulpräfect werden können. Wir haben in unserer Bibliothek ein Buch, das folgenden Titel führt: *Virtutis et Honoris Aedes — In Heroibus et Poematis XXV Graeco-Latinis Ordine Literarum deductis Adapta — Nec non eruditus Prolusionibus illustrata — Authore P. Arnoldo Angelo e Societate Jesu. Micro — Pragae* \*) etc. Das Buch in Quartformat umfaßt 575 Seiten und enthält in alphabetischer Ordnung 25 epische Gedichte in lateinischen und griechischen Hexametern; in der Vorrede sowie in den Einleitungen und Randbemerkungen zu den einzelnen Gedichten verräth der Verfasser eine stupende Belesenheit und Bekanntschaft sowohl mit der antiken griechischen und römischen, als mit der neuern kirchlichen und profanen Literatur. Und wer war der Verfasser? — Ein Missionär der böhmischen Ordensprovinz im 17. Jahrhundert — P. Arnold Engel (Angelus); seine Dedication an den Bischof von Olmütz und Reichsfürsten Karl Grafen von Sichtenstein schließt er mit der Unterschrift: „Celsissimi et Reverendissimi Principis Caroli — Servus in Christo et indignus Missionarius — Arnoldus Angelus S. J.“ Auch dieser Mis-

\*) Das Werk ward zweimal in Prag aufgelegt 1666 und 1691. Mehreres über P. Engel und seine Schriften bietet Pelzel.

sionär, dächte ich, wäre nicht unfähig gewesen, das Präfecten-Amt zu verwalten. Von einem andern Missionär der böhmischen Provinz — und zwar von keinem inländischen, wie Arnold Engel war — lesen wir bei Pelzel: „Karl Przikril . . . geboren zu Prag 1718 . . . wurde Jesuit 1734 . . . lehrte die Grammatik 4, die Poesie 1, die scholastische Theologie 10 Jahre. Wurde nach Ostindien geschickt, und war Director der Studien im erzbischöflichen Seminario zu Goa 3 Jahre; Examinator daselbst 1, und Exhortator Dom. 10 Jahre. Wie die Societät daselbst aufgehoben ward, kam er nach Lissabon, wo er nebst andern Jesuiten 6 ganze Jahre in einem finstern Kerker zubringen mußte; bis sich die selige Kaiserin Maria Theresia derselben, als ihrer Unterthanen, annahm. Er kam nach Böhmen 1768 wieder zurück; war Rector des Collegii zu Königgrätz von 1772 bis zur Aufhebung des Ordens. Starb daselbst im bischöflichen Seminario 1785. Er wurde von Jedermann, besonders von dem heutigen Herrn Bischof, seiner Gelehrsamkeit und glänzenden Tugenden wegen geschätzt und geliebt.“ Nun denn — dieser Jesuit, der 10 Jahre Theologie-Professor in Böhmen, und dann 10 Jahre Missionär im fernen Ostindien gewesen, hatte doch sicher sein Latein und Griechisch vergessen; besonders, da er nur 4 Jahre die Grammatik und 1 Jahr die Poetik docirt hatte: mit nichts; in Goa verfaßte er als Exhortator „*Dramata et exercitia Poetica*“, und hatte dabei noch Zeit, eine „Grammatik der canarischen Sprache zu schreiben, welche die Hindus in Goa und in den herumliegenden Landschaften reden“, und eine Reihe von „Briefen“ aufzusetzen, „worin die Stadt Goa, das dortige Collegium und der Hafen, so wie die Sitten der Hindus beschrieben, und die Irrthümer mehrerer Schriftsteller, die hierüber geschrieben, aufgedeckt werden.“ Und was that er im Gefängnisse? Dort übersetzte er eine in französischer Sprache geschriebene griechische Grammatik ins Lateinische, und vermehrte sie noch mit seinen eigenen und aus andern Grammatiken gezogenen Anmerkungen. All diese Angaben finden wir in Pelzel's Buche. Nun — glaubt denn Herr Dr. Kelle nicht, daß der Missionär Przikril nach seiner Rückkehr nach Böhmen eben so gut hätte Studienpräfect werden können, als er Rector geworden ist? Ich glaube, diese Beispiele dürften genügen, um das, was ich S. 237—3 gesagt, gehörig zu illustriren, daß nämlich ein Jesuit in der alten Societät dadurch, daß er Prediger wurde, oder einen philosophischen oder theologischen Lehrstuhl bestieg, nicht alsogleich seiner klassischen Bildung verlustig ging, und ganz gut das Amt eines Studienpräfecten übernehmen

konnte. Dies scheint nun Herr Dr. Kelle nicht begreifen zu wollen; und kein Wunder, seitdem die Studenten im Gymnasium kein Latein mehr lernen (die Ausnahmen können kaum in Betracht kommen), gehören solche Erscheinungen zu den Seltenheiten, und der Herr Doctor urtheilt so wohl sicher aus dem eigenen Selbstbewußtsein: denn sonst hätte er sich vielleicht doch herbeigelassen, die Festrede bei Gelegenheit der Säcularfeier Sr. k. und k. apostolischen Majestät in lateinischer Sprache zu halten, wie von einer Seite her beantragt worden war, statt mit einer so schalen Ausflucht sich selbst zu blamiren. (S. „Vaterland“ 7. December 1873).

5) Aber wozu der so oftmalige Wechsel? wäre es nicht besser gewesen, stabile Präfecten anzustellen, wie heutzutage stabile Gymnasial-Directoren angestellt werden?

Ob dieß besser gewesen wäre oder nicht, darüber ließen sich vielleicht ebenso viele Gründe pro als contra angeben, welche ich hier nicht zu erörtern brauche: so viel ist indeß gewiß, daß aus dem Umstand, daß Jemand stabil in einem Amte angestellt ist, nicht mit Sicherheit geschlossen werden kann, daß er zu diesem Amte auch am besten taugt, und kein Anderer es besser verwalten könnte; ja es kann auch geschehen, daß der stabil Angestellte allmählich in seiner Amtssphäre sich nicht wohl fühlt, und ein Wechsel sowohl ihm selbst als seinen Subalternen erwünscht erscheint. Dieser Wechsel in der Verwaltung der Aemter ward nun in der Societät geboten — natürlich unter Wahrung der höheren Interessen, so daß die Aemter selbst nicht litten — und in dieser Beziehung wohl oft den geäußerten Wünschen der Untergebenen von Seite der Oberen willfahret.

6) So hat uns denn Herr Dr. Kelle wohl einen Theologie-Professor und einen Missionär und acht Prediger genannt, die Studienpräfecten geworden sind; aber selbst diese Angabe verliert allen Werth theils, weil er die Quelle, aus der er sie geschöpft, anzugeben sich gescheut, theils, weil er das bestimmte Alter von keinem einzigen dieser 10 Präfecten angibt: der Herr Doctor erklärt aber noch obendrein, den Beweis liefern zu wollen, „daß man die Stellen des Präfecten und Lehrers der Repetenten vorwiegend mit alten, hinfällig gewordenen, kränklichen Mitgliedern, die man zu nichts mehr brauchen konnte, besetzte;“ aber wo sind denn diese „hinfällig gewordenen, kränklichen Mitglieder“? Vergebens sucht sie der forschende Blick des Lesers. Wenn das nicht die Leser zum Besten haben heißt, so weiß ich nicht, was es heißt.

Und was endlich die „alten, hinfällig gewordenen, kränklichen“ Repetentenlehrer betrifft, so befindet sich der Herr Doctor vollends in einer desperaten Lage, und trotz des besten Willens, einen solchen aufzufinden und als Exempel anzuführen, will es ihm doch nicht gelingen, und befindet er sich offenbar in großer Verlegenheit, und die Verlegenheit wird zur Confusion, und in der Confusion nennt uns der Herr Doctor statt eines alten einen — ganz jungen Repetentenlehrer: das heißt doch das Maß des Lächerlichen übervoll machen.

Aber noch ein Curiosum, das vom genialen Scharfsinn und ge- diegenen Urtheil des Herrn Doctors zeugt, dürfte für die Leser nicht uninteressant sein. Um seine Fiction, daß „die Stelle eines Präfecten oder Lehrers der Repetenten sehr bald als eine Ruhestelle“ angesehen ward, und als solche gewöhnlich Predigern und Wirthschaftern, nicht Humanitätslehrern, übertragen wurde, aufrecht zu erhalten, braucht er eine zweite und fingirt, für erstere sei eine solche Ruhestelle nothwendiger gewesen, als für letztere; und um diese Fiction zu stützen, greift er zu einer dritten und behauptet, daß das Amt eines Humanitätslehrers leichter war, als das eines Predigers oder Wirthschafers (S. 63—64). Ich aber meine, das heiße den gesunden Menschenverstand geradezu ins Gesicht schlagen. Alle 8 oder 14 Tage predigen sollte mühsamer sein, als jeden Tag fünf Stunden lang die Jugend in der Schule unterrichten, und dabei täglich mit der Korrektur lateinischer und griechischer Pensa in Vers und Prosa sich abmühen, besonders so vieler Pensa, wie in der alten Societät gegeben wurden? Und erst das Amt eines Wirthschafers! — Dieser hatte vermöge seines Amtes vollends nichts Weiteres zu thun, als die Rechnungen über die Einnahmen und Ausgaben zu führen, durch einen Frater den Einkauf der nothwendigen Sachen zu besorgen, und wenn ein Collegium einen Meierhof mit Grundstücken und Viehstand besaß, den Frater (villicus), der darüber die Aufsicht führte, von Zeit zu Zeit zu fragen, ob Alles in Ordnung sei, oder, falls er selbst etwas von Ackerbau und Viehzucht verstand, in eigener Person hin und wieder nachzusehen, weshalb nicht selten der Rector selbst dieses geringfügige Amt übernahm, wie auch Cornoba Brief 14, A. q bemerkt, und Herr Dr. Kelle sicher gelesen hat. Das Institut wenigstens urtheilt anders als unser Herr Doctor; denn dieß gestattet den lebenslänglichen Gymnasiallehrern ein oder das andere Rastjahr, um von der Anstrengung sich zu erholen (vgl. S. 225); von einer ähnlichen Vergünstigung für Prediger und Wirthschafter aber ist nirgends die Rede. Und so dummes Zeug schreibt ein Doctor an einer

Univerſität zuſammen, der ſich noch obendrein für weiſe genug hält, um anderen Leuten Verſtandloſigkeit vorzuwerfen!

Aber mit der Behauptung: „daß Humanitätsprofefſoren zu Ehren-ämtern aufſtiegen, war ſo ſelten, daß es beinahe nicht in Betracht kommt“ — (S. 64) findet Herr Dr. Kelle einigen Rückhalt an Cornova, welcher Brief 14, S. 204 folgendes hat: „Von der Würde eines Rectors war zwar in Hinſicht ſeiner eher verwalteten Aemter Niemand ausgeſchloſſen, wenigſtens durch die Verfaſſung des Ordens nicht. Doch ich rede von dem, was geſchah. . . . Meiftens wurden ehemalige Lehrer der höheren Wiſſenſchaften dazu“ (zum Rectoramt) „berufen, nicht ſo oft, wie dieſe, ehemalige Prediger, manchmal ein Wirthſchafter; aber am ſeltenſten ein Humanift.“ Cornova iſt hier, indem er in ſo allgemeinen Ausdrücken ſpricht, offenbar auch etwas ins Phantaſiren hineingerathen, und der Herr Doctor phantaſirt ihm beinahe buchſtäblich nach: man vergleiche nur, was ich oben aus Pelzel und den öſterreichiſchen Provinzkatalogen angeführt habe; wohl viele der dort genannten Rectoren waren Humanitätslehrer geweſen. Doch mit Cornova kann man ſich ſchon zurechtfinden: er hat nämlich ſtabile, lebenslängliche Humanitätslehrer im Auge, die ſich bereit erklärt hatten, fortwährend als Gymnaſiallehrer in der Societät zu wirken, weil gerade ein ſolcher Wirkungskreis ihrer Neigung und ihren Wünſchen am meiſten entſprach, von denen vielleicht auch manche ſchon als Candidaten das Verſprechen abgegeben hatten, dem Gymnaſiallehreramt ihr ganzes Leben widmen zu wollen, und unter dieſer Bedingung die Aufnahme erhalten hatten (vgl. das S. 225 Gefagte). Da kommt aber Cornova mit ſich ſelbſt in einigen Widerſpruch; denn er ſelbſt ſagt uns in demſelben Briefe (14, S. 204—206), daß es dergleichen junge Jeſuiten viele gab, „welche nach den Lehrſtühlen auf Gymnaſien . . . als nach einer beinahe lebenslänglichen Beſtimmung ſtrebten . . . die für die Reize der Muſen ſo empfindlich geweſen zu ſein ſchienen, daß ſie ſelbſt jedes mit ihrem Stande verträglichen Vorzugs . . . nicht achteten.“\*) wie kann es denn nun Cornova auffallend finden, daß ſolche Humanitätsprofefſoren gar ſelten zu Rectoren ernannt wurden, da die meiſten darunter ihr Lehramt jedem Vorſteheramt vorzogen, wozu ſie keine Neigung und Luſt und wohl auch kein Geſchick in ſich verſpürten? — Und iſt es denn ein gar ſo großes Glück, Vorſteher zu ſein? zumal die Gabe, Andere zu leiten, wirklich, wie die Erfahrung zeigt, eine ſehr ſeltene iſt. Zudem mußten die Oberen wünſchen, ſo viel als möglich ſtabile Gymnaſiallehrer

\*) Vgl. S. 225—226, wo die ganze Stelle aus Cornova angeführt iſt.

beisammen zu behalten; denn leichter war es, die Stelle eines zum Rector ernannten Theologieprofessors oder Predigers zu ersetzen, als die eines stabilen, berufseifrigen Humanitätslehrers, wie denn das Institut selbst anerkennt, „daß es schwerer sei, auch nur einen in der klassischen Literatur Bewanderten zu finden, als viele in anderen wissenschaftlichen Zweigen.“ (Vgl. S. 79—80.)

Wenn also ein solcher stabiler Humanitätslehrer selten zum Rector ernannt wurde, so geschah dieß nicht aus Geringschätzung dieser Studien, wie offenbar Herr Kelle andeuten will; — im Gegentheil, die Nothwendigkeit und Nützlichkeit derselben ward in der Societät immer sehr hoch geachtet (vgl. S. 79) — sondern ergab sich aus der Natur der obwaltenden Verhältnisse, und wenn Cornova hinzufügt: „Es wäre doch für den Flor der Gymnasien zuträglich gewesen, wenn die Lehrer an denselben in dem Obern des Hauses auch mitunter einen Collegen erblickt hätten, der ihre Arbeiten aus mehrerer und näherer Erfahrung — eine entferntere hatte wohl jeder Jesuit, weil jeder als Magister gelehrt hatte — besser zu würdigen gewußt hätte“ (Brief 14, S. 203—204)\*): so hat dies gar wenig zu bedeuten, denn mitunter, wenn auch selten, wurde ja ein Humanitätsprofessor auch Rector, und jeder Rector wußte die Arbeiten der Gymnasiallehrer wohl zu würdigen, nicht bloß, weil er selbst als Magister, sondern in den meisten Fällen auch als Priester an einem Gymnasium gelehrt hatte, und endlich das Institut ihm, als dem eigentlichen Studienpräfecten, es zur Pflicht machte, auf Schule und Lehrer sein sorgfältiges Augenmerk zu richten.

In Folgendem unterrichtet uns Herr Dr. Kelle mit geschwätziger Umständlichkeit über die Kenntnisse und Befähigung der Humanitätslehrer, über ihre Strebbarkeit und ihren Berufseifer, gerade als wenn er selbst leibhaftig diese Humanitätslehrer vor 100 und 200 Jahren in den verschiedenen Collegien der böhmischen und österreichischen Provinz gekannt, beobachtet, examinirt hätte: und da dies nun einmal in das Reich der Unmöglichkeiten gehört, so wird man geradezu versucht, zu glauben, daß der Herr Doctor die Gabe des Hellsehens in einem ganz außerordentlichen Grade besitzt, in einem Grade, der ihm auch den Schleier

---

\* Diese Stelle Cornova's paraphrasirt Herr Dr. Kelle in folgender Weise: „Obwohl Einsichtsvollere“ (wer sind denn alle diese Einsichtsvolleren? er kann nur den einzigen Cornova im Auge haben) „unter den Jesuiten sich stets“ (woher dieses „stets“?) „dahin aussprechen, wie gut es für die Gymnasien wäre, wenn öfter Männer Rectoren geworden wären, die die Gymnasien und ihre Bedürfnisse kannten.“ (Nun sie kannten selbe nach Cornova, wenigstens aus entfernterer Erfahrung.)

der Vergangenheit lüpfst: wenigstens auf die gewöhnliche Methode, historische Thatsachen zu erhärten, läßt er sich nicht ein; vergebens sieht man sich im langen Tiradengewebe nach Beweisen, Zeugnissen, Beispielen und derartigen Documenten um: einige wohlfeile hypothetische Sätze, worauf er lustig herumreitet, und langathmige Wiederholungen bereits breit geschlagener, unerwiesener, aber als erwiesen vorausgesetzter Behauptungen (denn daß er sie erwiesen habe, dürfte wohl der Herr Doctor selbst nicht im Ernste überzeugt sein), das ist alles, was wir von Seite 65—69 finden. Was da auf diesen drei Blättern Herr Dr. Kelle mit Aufbietung, wie es scheint, seines ganzen Genies, zusammenfabelt, können wir so ziemlich als die Quintessenz seines reich begabten, transcendental-speculativen Geistes, wenn nicht hochachten, so doch — betrachten, oder richtiger gesagt — verachten: so sehr steht das Gewäsche des Herrn Doctors unter aller Kritik — unwürdig nicht bloß eines Schuljungen, sondern selbst eines gewöhnlichen Klatschweibes; um jedes Tröpfchen Tinte, um jedes Fleckchen Papier, das man zur Besprechung des ebenso böswilligen als gedankenlosen Geschwäzes verbrauchen würde, wäre es jammer schade, und die beste Kritik ist dies, daß man den Herrn Doctor auffordert, seine Sätze von S. 65—69 zu beweisen, was ich hiemit öffentlich thue, mit dem Bemerken, daß ich gerne meinen Irrthum gestehen, und dem Herrn Doctor volle Gerechtigkeit widerfahren lassen werde, falls er die Beweise bringt; wo aber nicht, so erkläre ich ihn schon jetzt vor aller Welt für einen ebenso albernen als nichtswürdigen Lügner und Verleumder, für den Wahrheit und Ehrlichkeit leere Namen sind.\*)

Um dem Herrn Doctor die Arbeit zu erleichtern, will ich aus seinem Wortschwalle einige Sätze ausheben, die zu beweisen er auf Ehre und Gewissen verpflichtet ist; es sind folgende:

1) daß „die Humanitätsprofessoren wohl mehr Zeit\*\*) hatten, ihre Kenntnisse zu erweitern, als die Magister, aber Gelegenheit ihnen ebenso fehlte, wie diesen.“ (S. 65.) — 2) daß „der größeren Anzahl der

\*) Der geehrte Leser wird meine heftige Sprache begreifen; gerne möchte ich auf die öffentliche Stellung des Herrn Dr. Kelle Rücksicht nehmen: aber ich glaube ganz sachgemäß vorzugehen, und warum soll denn ich auf seine öffentliche Stellung Rücksicht nehmen, da er selbst darauf keine nimmt? Oder seit wann und woher hat denn ein Doctor das Privilegium, Andere muthwillig in den Noth zu ziehen?

\*\*) Natürlich die Humanitätsprofessoren als Priester mußten Brevier beten — im Durchschnitt  $1\frac{1}{2}$  Stunde täglich —, sie mußten nach der heil. Messe wenigstens  $\frac{1}{4}$  Stunde auf die Gratiarum actio verwenden: die Magister hingegen als Cleriker waren davon frei, und darum hatten jene mehr Zeit als diese — o Weisheit des Herrn Doctors! —

Humanitätsprofessoren nicht bloß Kenntnisse fehlten, sondern auch Befähigung und Freude zu ihrem Beruf.“ (S. 66.) — 3) daß „etliche von den jüngeren Humanitätsprofessoren sich nur auf unerlaubtem Wege, aus verbotenen Büchern, unter beständigem Kampfe gegen eine erdrückende Despotie literarisch über das Niveau der anderen erheben, so wie wissenschaftlich weiter ausbilden konnten.“ (S. 68.) — 4) daß es „den Jesuiten bis zu ihrer Aufhebung nicht eingefallen ist, die Professoren der Poetik und Rhetorik für diese höheren Klassen weiter ausbilden zu lassen, oder ihnen wenigstens einige Zeit vor Uebernahme des Amtes zur eigenen Arbeit zu gönnen.“ (S. 68.) — 5) daß „die Lehren der Repetition schon während des Studiums der Philosophie vergessen, überdies nach dem Plane der Societät stets nur für den Unterricht in den vier niederen Klassen berechnet, unbegreiflicher Weise auch für den Unterricht in den zwei höheren genügen sollten.“ (S. 68.) — 6) Daß der Herr Doctor „gezeigt, daß die Magister während des Magisteriums wissenschaftlich nicht weiter kamen und kommen konnten.“ (S. 69.) 7) Daß in einem „Zeitraum von mindestens fünf Jahren des Studiums der lateinischen Sprache nicht einmal gedacht werden sollte.“ (S. 69.) 8) Daß „man völlig unfähige Männer, welche zum Unterrichten keine Lust hatten, an Jahren vorgerückte Priester, welche sich nach Ruhe sehnten, zum Lehramt bestimmte.“ (S. 69.)\*)

Für diese acht Sätze muß nun Herr Dr. Kelle klare, bündige, entscheidende Beweise bringen: sonst bleibt es bei der obigen Erklärung; daß aber mit hohlem Geschwätz, mit Halbheiten, Sophismen, Verdächtigungen und dergleichen Kunstgriffen bei mir nichts auszurichten ist, davon wird sich der Herr Doctor bereits zur Genüge überzeugt haben.

Aus diesen unerwiesenen und unertweisbaren Prämissen zieht dann

---

\*) Der Leser dürfte sich wohl schon öfters verwundert haben, wie denn ein Herr Doctor, ein öffentlicher Lehrer an einer Universität, so unbesonnen mit so vielen Textverstümmelungen und Widersprüchen, und ebenso kochen als unerwiesenen Behauptungen vor das Publikum zu treten wagte: mir wenigstens kam öfters der Gedanke, daß einige Partien des elenden Nachwerkes von irgend einem Stümper herrühren müssen, dem der Herr Doctor seinen Namen geliehen. Wie ich nun aus sicherer Quelle erfahren habe, hatte der Herr Doctor allerdings einen edlen Gehilfen an der edlen Arbeit, der ihm Material zugesickt, und vielleicht auch Einiges componirt hat: einen Lehrer an einem Gymnasium im nordwestlichen Böhmen, den ich, um Scandal zu vermeiden, für jetzt nicht näher bezeichnen will. Wie viel Blätter nun aus seinem Lorbeerkranze der edle Ritter von la Mancha seinem Sancho Panza abtreten muß, wird er selbst am besten wissen: ich indeß halte mich an den Haupthelben, der seinen Namen auf die Kriegsfahne geschrieben hat.

Herr Doctor Kelle mit logischer Schärfe den ebenfalls unerwiesenen und unerweisbaren Schluß, daß die Mißerfolge auch in den höheren Gymnasialklassen groß waren, und „die Schüler in den oberen wie unteren Schulen überhaupt quantitativ und qualitativ wenig lernten.“ (S. 69—70.)

Mit demselben, ja mit besserem Rechte, da es dem Herrn Doctor bisher auf 69 Seiten trotz aller Mühe und so vieler eben nicht löblicher Kunstgriffe und Stratageme nicht gelungen ist, seinen Satz zu begründen, kann ich das Gegentheil behaupten, daß nämlich die Schüler gut unterrichtet wurden, und auch die schwächeren wenigstens so viel lernten, um nach Beendigung des Gymnasialcursus zum Studium der philosophischen Disciplinen, dann zu dem der Fachwissenschaften übergehen und beide mit Erfolg oder auch mit Auszeichnung absolviren zu können. Diese meine Behauptung muß wenigstens so lange als richtig anerkannt werden, bis Herr Dr. Kelle die so eben aufgestellten 8 Sätze nebst so manchen anderen im Vorhergehenden besprochenen Dingen bewiesen haben wird.

Da ich aber wahrscheinlich gar lange darauf werde warten müssen, so will ich den geehrten Leser mit einigen Zeugnissen und Thatsachen, die ich eben zur Hand habe, bekannt machen, welche für die Richtigkeit meiner Behauptung sprechen dürften. \*)

Zu ganz anderen Resultaten, als Herr Dr. Kelle, gelangte z. B. Cretineau-Joly, der Verfasser einer „Geschichte der Gesellschaft Jesu“, in seinen Forschungen über die Jesuiten-Schulen. Er handelt darüber im 3. Kapitel des 4. Buches, und es lohnt sich der Mühe, das ganze Kapitel zu lesen, und eine würdigere Aufgabe wäre es für unsern Herrn Doctor, Cretineau-Joly zu widerlegen, statt so ins Blaue hinein zu behaupten, daß man in den Jesuiten-Schulen wenig lernte; ich aber muß mich darauf beschränken, den Leser auf das genannte Werk zu

---

\*) Zu Anfang dieses Jahrhunderts, ja noch in den Zwanziger- und Dreißiger-Jahren wäre eine solche Mühe ziemlich überflüssig gewesen; denn damals, wo Männer, die ihre Jugendbildung in Jesuitenschulen erhalten hatten, noch nicht gar selten waren, galt es in der öffentlichen Meinung so ziemlich als ausgemachte Thatsache, daß die Jesuiten es verstanden haben, in ihren Schulen die jungen Leute sowohl christlich zu erziehen, als auch wissenschaftlich zu bilden, besonders in der Kenntniß der lateinischen Sprache, des damals wichtigsten Lehrgegenstandes in den Gymnasien. Heut zu Tage hingegen, nachdem bereits seit Aufhebung des Ordens so viele Generationen dahingegangen, und so viele Studienpläne und Unterrichtssysteme aufgetaucht, um bald wieder andern Platz zu machen, sind die Jesuitenschulen so viel als verschollen.

verweisen. „Sie“ (die Jesuiten) „hatten allenthalben,“ sagt der Verfasser gegen Ende des 3. Kapitels, „berühmte Kirchenprälaten, Heerführer, obrigkeitliche Personen, Gelehrte und Schriftsteller gebildet, — welche den unbergänglichen Ruhm ihres Vaterlandes ausmachen werden,“ — und dann zählt er ziemlich lange Reihen von solchen Heerführern, Prälaten, Staatsmännern und Gelehrten auf, und fährt dann fort: „Dieses Gemische ruhmvoller Individualitäten, welche nur genannt zu werden brauchen, um glorreiche Erinnerungen zu erwecken, und deren Verzeichniß ins Unabsehbare verlängert werden könnte, wird die Ueberzeugung gewähren, daß die Jesuiten ihre Zöglinge keineswegs zu einer frühzeitigen Unwissenheit verdammten, und ihre Herzen nicht unbedingt zum ordens- oder weltgeistlichen Berufe stimmten.“

Aber Herr Dr. Kelle wünscht vielleicht ähnliche Zeugnisse über die Jesuiten-Schulen in Deutschland und Oesterreich zu vernehmen. Nun um den Wunsch des Herrn Doctors brauche ich mich erstens gar nicht zu bekümmern, denn er selbst hat bisher kein einziges positives Zeugniß gebracht, um seine Behauptung, daß die Jesuiten-Schüler quantitativ und qualitativ wenig lernten, zu beweisen; Gretineau-Joly führt aber unter den großen Männern, die von Jesuiten gebildet worden, nicht bloß Franzosen an, sondern auch Deutsche, Oesterreicher, Italiener u. s. w.; doch den Lesern zu Liebe will ich auch einige Zeugnisse hinsichtlich der Jesuiten-Schulen in Deutschland und Oesterreich anführen, da mir glücklicher Weise eben einige zu Gebote stehen.

Ich habe ein nagelneues Buch vom Jahre 1874 vor mir; es führt den Titel: „Geschichte des königlichen Erziehungsinstitutes für Studirende in München zc. von P. Beda Stubenvoll, Conventual des Stiftes St. Bonifaz.“ Dieses Institut war auf die dringenden Vorstellungen und Bitten der Jesuiten, besonders des P. Joh. Koblenzer, von Herzog Albert V., dem Großmüthigen, 1574 unter dem Namen Seminarium Gregorianum gestiftet, und von der Societät bis zu ihrer Aufhebung geleitet worden. Von Seite 164—171 gibt der Hochw. Herr Verfasser in chronologischer Ordnung vom Jahre 1595 bis 1727 die Namen\*) mehrerer Zöglinge des Seminars, „die sich“, wie er selbst sagt, „in ihren spätern Leben ehrenvolle Stellungen errangen, und deren Ruhm sich zum Theil über die Dauer ihres Lebens und über des Vaterlandes Grenzen hinaus erstreckte, Namen fortbestehend in

---

\*) Von dem Jahre 1727 bis zur Aufhebung des Ordens war es Herrn P. Stubenvoll nicht möglich, ein Verzeichniß zusammen zu bringen.

der Geschichte und im Andenken des bayerischen Volkes.“ Die Zahl dieser Zöglinge beläuft sich auf 88, und darunter befinden sich 11 Aebte, 20 Domherren und Churfürstliche oder bischöfliche Rätthe, über 30 Doctoren, Licentiaten, Magistri artium und berühmte Prediger; die übrigen vertheilen sich auf andere Stände — Militärs, Musiker, Aerzte zc. Also scheinen doch die Jesuiten den Unterricht sowohl im Gymnasium, das die Zöglinge besuchten, als im Gregorianum selbst emsig betrieben und umsichtig geleitet, und diese so viel gelernt zu haben, daß alle ihren späteren Berufspflichten zu genügen und viele sogar eine ausgezeichnete Stellung sich zu erringen vermochten. Die erzielten Resultate werden noch befriedigender erscheinen, wenn man bedenkt, daß das Seminarium Gregorianum eine Stiftung für Knaben unbemittelter Eltern war, welche Talente und Lust zu den Studien zeigten. — Von den Erfolgen des Jesuiten-Unterrichtes bei den Zöglingen des Gregorianums in München können wir mit so ziemlicher Gewißheit auf ähnliche Erfolge desselben in andern Seminarien und Gymnasien in Baiern, ja in ganz Deutschland und auch in Oesterreich schließen, wurden ja doch alle nach denselben Grundsätzen und in ähnlicher Weise geleitet. Und was gerade Oesterreich betrifft, so steht mir ein ähnliches Document, wie das des Hochw. P. Stubenvoll, ja in mancher Hinsicht ein noch großartigeres zu Gebote: nämlich ein Büchlein\*) (8<sup>o</sup> mit 240 Seiten), worin die Geschichte des Convictes in Prag unter der Leitung der Gesellschaft Jesu vom Jahre 1560 (dem Gründungsjahre) bis 1674 erzählt wird, und all die ausgezeichneten Männer, die aus demselben hervorgegangen, verzeichnet sind. Der Name des Verfassers, eines ehemaligen Zöglings des Convictes ist: „Wenzeslaus Czerwenka von Wieznow, Magister der freien Künste und der Philosophie, Dekan in Giczin“; ein Schriftsteller, der auch durch anderweitige Werke sich bekannt gemacht hat. In sieben Kapiteln, auf 110 Seiten gibt da Czerwenka die Namen derjenigen Mitglieder des Ferdinandeischen Convictes seit 114 Jahren, die später durch ihre Stellung in Staat und Kirche, durch Gelehrsamkeit, Beredsamkeit und schriftstellerische Thätigkeit sich hervorgethan haben. Selbstverständlich muß ich mich auf die Ueberschrift der Kapitel beschränken, und bemerke nur, daß der Verfasser von

---

\*) Der vollständige Titel desselben lautet: Notitia Collegii Convictorum Societ. Jesu Pragae ad S. Bartholom. continens ejusdem Ortum, progressum, Fundatores, Virosque pietate, literis et dignitatibus qua sacris qua politicis Illustres Scriptore Wenceslao Czerwenka de Wieznow, AA. LL. et Philosophiae Magistro, Decano Giczinensi etc. — Pragae — Anno 1674.

gar vielen der Genannten mehr oder weniger umständliche Notizen über ihre Verdienste um Staat und Kirche, über ihre Kenntnisse, Tugenden und schriftliche Werke mittheilt. Die Ueberschrift des 13. Kapitels lautet: „Von denjenigen, die aus unserem Convict zu höheren kirchlichen Würden befördert worden sind.“ Es zerfällt in 24 Paragraphen und umfaßt 62 Seiten; unter den Angeführten befinden sich zwei Erzbischöfe von Prag und zwei Bischöfe von Olmütz, sechs Suffragan- und ernannte Bischöfe; eine große Menge von Domherren in ihrer verschiedenen Rangordnung und infulirten Prälaten inner- und außerhalb Böhmens; zuletzt kommt eine lange Reihe von Dekanen in verschiedenen Städten. Das 14. Kapitel trägt die Ueberschrift: „Vorsteher in verschiedenen Orden“ — darunter sind angeführt 8 Prämonstratenser-, 5 Benedictiner-, 4 Cistercienser-Aebte. Das 15. Kapitel gibt die Namen der Doctoren, Licentiaten und Baccalaurei der Theologie; das 16. die der Doctoren und Licentiaten beider Rechte; das 17. macht mit den Professoren, den Baccalaurei und Magistrern der Philosophie bekannt; im 18. Kapitel werden die Zöglinge des Convictes besprochen, welche den vornehmsten Adelsfamilien Böhmens angehörten, später die höchsten Würden bekleideten, und durch edle Thaten sich um ihr Vaterland verdient machten; im 19. endlich werden besonders die vornehmsten Jünglinge hervorgehoben, welche dem außerböhmischem Adel angehörten (Söhne von Reichsfürsten, Grafen und Baronen), und vom glänzenden Rufe des Convictes angezogen in demselben ihre Jugendbildung erhielten. — Der Verfasser schließt dieß Kapitel mit den Worten: — „Die übrigen Nationen und die Namen der Einzelnen, wer könnte sie aufzählen? Gerade in diesem Jahre, wo ich dieses im Convict schreibe, finde ich fünfzehn ganz verschiedene Nationen.“

Aus solchen wohl constatirten Thatsachen dürfte sich von selbst die Schlussfolgerung ergeben, was für ein Werth der Behauptung des Herrn Dr. Kelle beizulegen sei.

Daß die Jesuiten für den Gymnasialunterricht überall großen Eifer und viel Geschick an den Tag legten, daß sie allenthalben große Erfolge errangen, und ihre Schulen schnell mit jungen Leuten sich füllten, ist eine so vielfach constatirte Thatsache, daß man sie geradezu unmöglich in Abrede stellen kann. Ein eclatantes Beispiel bietet die Gründung des ersten Jesuiten-Gymnasiums in Wien am Hof im Jahre 1554, womit sie bald ein Convict für zahlende Zöglinge, und im Jahre 1558 ein anderes für Arme verbanden. Ich entnehme folgende Nachricht einer 1866 in Wien erschienenen Broschüre mit dem Titel: „Zur

Erinnerung an die feierliche Eröffnung des neuen k. k. akademischen Gymnasiums in Wien etc.“

„Diese Jesuitenschule am Hof,“ heißt es dort, „unter der Leitung des Rectors P. Lanoy, war eine sogenannte Schola trivialis, die sich anfangs auf vier Grammatikklassen beschränkte, aber bei dem jährlich wachsenden Andrang von Schülern bald zu einem sechsklassigen Gymnasium im vollen Sinne des Wortes erweiterte.“

Dieser günstige Erfolg war vornehmlich auf Rechnung der besseren Lehrmethode und des größeren Eifers zu setzen, mit welchem der frisch aufstrebende Orden sich des Unterrichtes und der Erziehung der Jugend annahm. — Die Rührigkeit der Jesuiten in ihren Schulen unterschied sich nämlich gar vortheilhaft von der Schwerfälligkeit, mit der die Professoren in den Vorbereitungsschulen der Univerſität bis dahin ihres Amtes zu walten gewohnt waren. Denn während diese letzteren nicht mehr als vier Vorlesestunden in der Woche hielten, lehrten die Jesuiten Vormittags täglich zwei Stunden und wiederholten außerdem noch Nachmittags den vorgetragenen Lehrstoff, so daß sie in einem einzigen Course ein größeres Pensum und dazu noch gründlicher absolvirten, als dieß die Professoren der Univerſität in zwei Courses vermochten. — Ueberdieß war in den betreffenden Schulen und Burſen der Univerſität eine solche Unordnung und Zuchtlosigkeit eingerissen, daß gewissenhafte Eltern Anstand nehmen mußten, ihre Söhne solchen Anstalten anzuvertrauen. Dagegen wurde in den Schulen und Convicten der Jesuiten auf strenge Zucht, auf edlen Anstand und Sitte gehalten, so daß die Eltern über die Erziehung ihrer Kinder daselbst beruhigt sein konnten.

Auch verstanden es die klugen Väter der Gesellschaft Jesu sehr wohl, durch Schauſtellung und äußeren Glanz die Augen des großen Publikums auf ihre Schulen zu lenken, und begünstigten daher insbesondere rednerischen Vortrag und Declamation bei ihren Schülern, so wie sie bei den öffentlichen Prüfungen und bei der an Lateinschulen von früher her üblichen Darstellung dramatischer Werke die möglichste Pracht entfalteten.

So ließen sie schon im Jahre 1554 durch ihre Schüler im Hofraume ihres Collegiums am Hof eine Tragödie des Euripides und im Jahre 1558 mehrere andere Dramen aufführen, zu welchen Darstellungen sich über dreitausend Zuschauer aus allen Ständen Wiens versammelten.

Unter solchen Umständen darf es nicht Wunder nehmen, daß die Jesuitenschulen alljährlich größeren Zuspruch fanden, und im Jahre 1588

bereits über achthundert Zöglinge, theilweise aus den edelsten Häusern Wiens, zählten.

Dies veranlaßte die Universität im Jahre 1612 die bisher üblichen Grammatikvorträge an der artistischen Fakultät daselbst ganz aufzuheben und sie vollkommen den Jesuiten zu überlassen.“

Daselbe war der Fall bei der Gründung des ersten Gymnasiums in München, wie Herr P. Stubenvoll im oben angeführten Werke (S. 7) erzählt. Anfangs richteten die Jesuiten einige Zimmer im Augustinerkloster, wo sie selbst wohnten, zu Schulen ein, doch ward bald mit dem Bau eines Gymnasialgebäudes unter großartiger Feierlichkeit begonnen, woran sich der herzogliche Hof, Herzog Albert mit Sohn, Mutter und Gattin, die Hofoffizialen, viele vornehme Bürger und eine ungeheure Menge Volkes betheiligte. Nach Beendigung des feierlichen Gottesdienstes hielt ein Jesuit in deutscher und ein anderer in lateinischer Sprache eine der Festfeier entsprechende Rede; worauf mehrere studirende Jünglinge Gedichte in lateinischer und griechischer Sprache vortrugen, und die Festlichkeit mit einem Drama geschlossen wurde. — „So Großartiges“, fügt der Hochwürdige Herr Verfasser hinzu, „hatten die Bewohner von München noch niemals gesehen oder gehört! Die Zahl der Schüler wuchs bald auf 300, und Herzog Albert sah sich veranlaßt, für neue Schulen und neue Lehrer zu sorgen u. s. w.“ — Später kam zum Gymnasium noch ein Lyceum, und im Jahre 1607 betrug die Zahl der an beiden Lehranstalten Studirenden 950, worunter sich viele vom adeligen Geschlechte, und hin und wieder auch Prinzen aus dem regierenden Fürstenhause befanden: Maximilian und Clemens, Söhne Herzogs Ferdinand waren die letzten, welche von 1730 bis 1735 in diesem Gymnasium ihren Unterricht genossen. (Stubenvoll Seite 151—152.)

So dehnte auch das Collegium in Augsburg seine Anziehungskraft bis nach Polen, Ungarn und nach der Schweiz aus; es studirten dort drei Söhne des polnischen Fürsten Radziwill, junge Grafen Palfi aus Ungarn, ja sogar Söhne calvinistischer Eltern aus Graubünden (vergleiche „Geschichte des Collegiums der Jesuiten in Augsburg“ von Pl. Braun); das Collegium Clermont in Paris aber zählte 1675 mehr als 3000 Studirende.

Um wieder auf Oesterreich zu kommen, so bildet die Geschichte des Jesuiten-Gymnasiums in Graz, aus welchem bald die dortige Universität hervorging, eine bis auf die Periode der Aufhebung fortlaufende Reihe von Belegen, daß die Jesuiten mit eben so viel Eifer und Tact, als

großem Erfolge, dem Unterrichte sowohl in den niederen als höheren Schulen oblagen. Kaum hatten sie dort ihre Lehranstalt errichtet, als diese die gleichzeitig gegründete protestantische Stiftsschule an Gediegenheit des Unterrichtes und der Schülerzahl überholte und kaum ward die Universität eröffnet, als sich auch eine große wissenschaftliche Thätigkeit auf Seite der Lehrer und Studirenden zeigte; erstere auch eine staunenswerthe schriftstellerische Thätigkeit entwickelten, so daß der Ruf der Universität sich bald weit über Oesterreichs Grenzen hinausverbreitete und junge Leute aus Deutschland, Ungarn, Polen, Rußland, selbst aus Italien, Frankreich und England nach Graz zog. Während des 17. und 18. Jahrhunderts waren dann die Lehr- und Erziehungsanstalten der Jesuiten die gemeinsamen Bildungsstätten des jungen Adels von Steiermark, Kärnten und Krain, und sind aus demselben zahlreiche, durch ihre spätere Stellung in Staat und Kirche ausgezeichnete und um beide hochverdiente Männer hervorgegangen: wie dieß Alles in den vier Jahresberichten des Grazer Gymnasiums (von 1869 — 1872), welche der Herr Director Dr. Richard Peinlich veröffentlicht hat, ziemlich umständlich erzählt und mit Documenten aus dem Landschafts-Archive und anderen öffentlichen Quellen belegt wird, weßhalb ich auch die geehrten Leser auf diese Jahresberichte verweise.

Es wäre nicht schwer, zahlreiche solche Belege und Beispiele anzuführen, welche von der Achtung und dem Vertrauen zeugen, das man in den höchsten wie in den niederen Kreisen für die Schulen der Jesuiten hegte, auch noch im 18. Jahrhundert hegte — ist es doch eine ausgemachte Thatsache, daß sie immerfort sehr zahlreich frequentirt wurden — zumal die Gesellschaft den billigen Anforderungen der Zeit Rechnung trug, und bei deutlicherer Klärung der Verhältnisse und längerem Fortbestande noch mehr getragen haben würde.

Bernehmen wir noch kurz, was einige berühmte, ebenso unparteiische als sachverständige Männer über die Schulen der Jesuiten dachten. Baco von Verulam, einer der ersten Vorkämpfer der neueren antischolastischen Philosophie, Großkanzler von England († 1626) äußert sich über die Jesuitenschulen in England in folgender Weise: „Was die Lehrmethode betrifft, so läßt sich hierüber nichts Triftigeres sagen, als: man nehme die Schulen der Jesuiten zum Muster; denn von allem, was jetzt eingeführt ward, ist nichts so gut, wie dieses. Die Erziehung, dieser vornehmste Theil des Unterrichtes, ist einigermaßen, wie durch das Recht der Wiederkehr, in die Collegien der Jesuiten zurückgeführt worden. — Ich kann den Fleiß und die Arbeitsamkeit dieser Männer, welche die

Jugend sowohl in den Wissenschaften bilden, als auch in der Sittenlehre unterrichten, nicht ansehen, ohne mich der Worte des Agestilaus in Betreff des Pharnabaz zu erinnern: „Da Du ein solcher bist, o daß Du doch zu uns gehörtest!“ (De dign. et augm. scient. L. VII. p. 153.)

Der große deutsche Philosoph Leibniß († 1716) theilte zwar nicht ganz die Ansicht Baco's über das Unterrichtswesen der Jesuiten, ihm schwebte ein höheres Ideal vor, doch weiß auch er auf nichts Vortrefflicheres als ihre Schulen hinzuweisen. „Ich bin stets der Meinung gewesen,“ schrieb er an Placcius, „daß man eine Reform des menschlichen Geschlechtes bewirken würde, wenn man eine Reform der Jugendziehung zu Stande brächte. Die letzte wird man nicht leicht anders bewirken können, als mit dem Beistande von Leuten, welche nebst dem guten Willen und den Kenntnissen auch Autorität besitzen. Die Jesuiten könnten hierin Erstaunliches leisten, vornehmlich, wenn ich erwäge, daß die Jugendziehung zum Theil den Zweck und Gegenstand ihres Ordens-Institutes ausmacht. Allein nach demjenigen zu urtheilen, was wir heutzutage vor Augen haben, hat der Erfolg der Erwartung nicht vollkommen entsprochen zc.“ Zwischen Baco und Leibniß handelt es sich also hinsichtlich der Jesuitenschulen nur um ein Mehr oder Minder: Baco spendet denselben seinen vollen, ungetheilten Beifall, Leibniß getheilten; er wünscht etwas Vollkommeneres, das seinem Ideale mehr entspreche, doch weiß auch er behufs einer Reform der Jugendziehung und dadurch der des menschlichen Geschlechtes auf nichts Besseres als auf die Jesuitenschulen hinzuweisen, und erkennt in den Jesuiten Leute, welche guten Willen und Kenntnisse mit Autorität vereinen: nun denn — es gibt eben nichts Vollkommenes unter der Sonne; vielleicht war auch das Ideal des Erfinders der „prästabilirten Harmonie“ etwas utopischer Natur, und würde der christgläubige Leibniß in den heutigen Schuleinrichtungen, welche die christliche Erziehung, gerade das wichtigste Moment im Jugendunterrichte, theils ignoriren, theils unmöglich machen, sein Ideal verwirklicht finden? — Sei dem, wie ihm wolle, aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, daß die Jesuitenschulen in den Augen Baco's und Leibnißens als die vortrefflichsten galten.

Doch hören wir nun einen Philosophen anderer Art, einen praktischen und populären, der am Jesuiten-Gymnasium in Ingolstadt vom Jahre 1656 — 1659 studirt, und hiemit die Methode und die Erfolge ihres Unterrichts aus eigener Beobachtung an sich und an Anderen

beurtheilen konnte, ich meine den Pater Abraham a S. Clara, den berühmten Schriftsteller und Hofprediger in Wien. In vielen Stellen in seinen zahlreichen Werken spricht er mit Lob von den Jesuiten-Schulen; eine besondere Kraftstelle aber findet sich in seinem „Kramerladen“ I, 69; sie lautet: „Es ist freilich zu verwundern, daß zur Zeit des Propheten Balaam eine Eselin geredet hat, und zwar bescheid geredt; es ist entgegen nicht weniger zu verwundern, daß Ignatius durch die Seinige die Jugend also embsig unterrichten lasset, daß Viel, welche den Namen tragen von der Pastey zu Ingolstat (solche wird genennt die Esel-Pastey) in ihre Schulen kommen, doch mit der Zeit in der Wissenschaft also zunehmen, daß sie ganz gelehrte Leute und die besten Wohlredner werden. Die Patres der Societät pflegen sonst in ihren Kirchen keine Stöck (d. i. Opferstöcke) zu haben, wohl aber in denen Schulen anfangs truncos genug, entgegen mit ihren Fleiß und Mühewaltungen schnitzeln sie aus vielen solchen Truncis die beste Mercurios.“ (S. Beda Stub. S. 151.)

Lassen wir wieder einen ernstern Engländer, den Protestanten R. C. Dallas, Esqu., reden. Dieser äußert sich in seiner trefflichen Schrift: „Ueber den Orden der Jesuiten u.“ in folgender Weise: „Die Erfahrungen zweier Jahrhunderte haben das Erziehungsgebäude der Jesuiten mit ihrem untrüglichen Stempel bezeichnet; aber eben deswegen war es auch der Gegenstand, gegen welchen der schwarze Bund aller Christusfeinde seine wüthendsten Angriffe richtete; und wenn die Jesuiten als die ersten Opfer dieser Verfolgungswuth fielen, so geschah es nur darum, weil ihre über ganz Europa verbreiteten Schul- und Lehranstalten die blühendsten Pflanzstätten des Christenthums waren. Hier ward der Glaube befestigt, der Eifer für die Verbreitung desselben entflammt, die Liebe entzündet und die Frömmigkeit genährt. Bei den fälschlich sogenannten Philosophen freilich galt alles dieses nur als Schwärmerei, Hirngespinnst und Aberglauben; zerstört mußten also diese werden, und so zerstörten sie, unter einer erlogenen Hülle, die schönsten Blüthen des Himmels und der Menschenwürde.“

Der gelehrte Abbé Eméry, den Napoleon gerne zu Rathe zu ziehen pflegte, äußert sich in folgenden starken Ausdrücken über die alten und neueren Schulen in Frankreich:

„Man hat die Jesuiten vertrieben, ihre Unterrichtsmethode verworfen, was hat man an deren Stelle gesetzt? Was ist aus so vielen neuen Erziehungssystemen Erkleckliches hervorgegangen? Sind die jungen Leute besser unterrichtet, ihre Sitten reiner geworden? Ach! ihre dünnelhafte Unwissenheit, die aufz Höchste gestiegene Verderbniß ihrer Sitten

nöthigen die meisten rechtlichen Leute, sowohl die Personen, wie die Methode der ehemaligen Lehrer lebhaft zurückzuwünschen.“ (Bei Cret. Joly B. IV. K. 3. S. 239.)

Chateaubriand aber, der geistreiche Verfasser des „Génie du Christianisme“ behauptet geradezu: „Das gebildete Europa hat in den Jesuiten einen unersehblichen Verlust erlitten. Seit ihrem Sturze hat sich die Erziehung nie wieder recht erhoben. Sie waren der Jugend ganz absonderlich genehm. . . . Da die meisten von ihren Lehrern wissenschaftlich gebildete Leute waren, die in der Welt etwas zu gelten pflegen, so dünkten sich die jungen Leute unter ihnen, wie in einer berühmten Akademie zu sein.“ (Tom. VIII. p. 199 1804.)

Der berühmte Publicist und französische Gesandte zu Anfang dieses Jahrhunderts in Petersburg Graf Jos. de Maistre fällt über den Unterricht der Jesuiten folgendes Urtheil: „Ich habe die Jesuiten immer als eine der höchsten religiösen Kräfte, als eines der vorzüglichsten Werkzeuge zur Erziehung und Bildung betrachtet, die es jemals in der Welt gegeben hat.“ (Ungedruckte Briefe und Schriften B. 1. S. 433.) Und in seinen Briefen an den russischen Minister, Grafen von Rasumovskij, der ihn um sein Gutachten hinsichtlich eines neuen Studienplanes befragt hatte, empfiehlt der edle Graf mit Verwerfung des von der Regierungs-Kommission entworfenen Planes und aller ähnlichen überladenen, unnatürlichen Systeme eine Schuleinrichtung, die im großen Ganzen jener der Jesuitenschulen entspricht. (Fünf Briefe des Grafen Jos. de Maistre an den Grafen v. Rasumovskij über den öffentlichen Unterricht in Rußland 2c. Regb. Pust. 1866.)

Herr J. D'Arfac (kein Jesuit und kein Geistlicher, sondern ein Laie) äußert sich über die Schulen der Societät in folgender Weise: „Wird ein schlecht bebautes Feld eine reiche Ernte tragen? Beurtheilt doch den Baum nach der Frucht, das Feld nach der Ernte; wenn die Frucht gut, und die Ernte reich ist, so zieht Eure Folgerungen und einen logischen Schluß. Der Unterricht der Jesuiten ist niemals übertroffen worden. Als Antwort auf all das Geschrei ihrer Gegner braucht die Gesellschaft Jesu nur das Namensregister ihrer Zöglinge aufzurollen: und welcher Zöglinge!“ (Hierauf folgen auf anderthalb Seiten berühmte Namen von Jesuitenschülern. S. „Die Jesuiten. Ihre Lehre, ihr Unterrichtswesen, ihr Apostolat. Frei bearbeitet nach dem Französischen des J. D'Arfac.“ Wien, Sartori 1867. Seite 70.)

So gibt auch der deutsche Protestant Ranke in seiner „Geschichte des Papstthums“ (B. III. S. 41) den Schulen der Jesuiten folgendes

höchst ehrenvolle Zeugniß: „Der Erfolg der Jesuiten im Unterricht der Jugend war ein wunderbarer. Man machte die Bemerkung, daß die Jugend bei ihnen in 6 Monaten mehr lerne, als anderwärts in 2 Jahren. Sogar Protestanten riefen ihre Söhne von fernen Lehranstalten zurück, um sie den Jesuiten anzuvertrauen.“

Damit stimmt überein, was Du Boulay in seiner Geschichte der Pariser Universität sagt: „Die Hörsäle der Jesuiten sind von zahlreichen Schülern besucht, während die der Universität leer sind.“ (S. 916.) Dasselbe gesteht der Präsident De Thou in seinem Werke „Allgemeine Geschichte“ Buch 27 R. 8): „Die große Menge ihrer (der Jesuiten) „Schüler“, die Vortrefflichkeit ihrer Unterrichtsmethode betrogen das Parlament, die Eröffnung ihres Kollegiums zu genehmigen.“ Wahrlich ein schönes Zeugniß von De Thou, der doch öfters im genannten Werke seinem Haß gegen die Jesuiten Luft macht, dabei aber merkwürdiger Weise seinen Sohn bei ihnen erziehen ließ. Bayle endlich, der ungläubige Philosoph, aber doch selbstständige Denker und Schriftsteller hat sich nicht gescheut, geradezu zu erklären, daß am (Jesuiten-) Kollegium Ludwig's XIV. allein mehr berühmte Männer lehrten, als an sämtlichen übrigen Kollegien des Königreiches zusammen genommen. (Vgl. D'Arfac S. 67.)

Ich will nur noch zwei hochansehnliche Autoritäten erwähnen, was diese von dem Jugendunterricht der Jesuiten gedacht haben; die eine ist Katharina II., Kaiserin von Rußland, die andere Friedrich II., König von Preußen. Erstere schrieb 1773 an den päpstlichen Nuntius in Warschau: „Seitdem der Unterricht und die Erziehung der Jugend den Jesuiten überlassen sind, habe ich zu meiner größten Zufriedenheit sehr oft den frommen Eifer dieser Ordensgeistlichen bemerken können, sowie auch den sichtbaren glücklichen Erfolg, welcher hierin all ihre Bemühungen krönte. Ich würde ungerecht gegen meine Unterthanen handeln, wenn ich dieselben eines so gemeinnützigen Ordens berauben wollte. Die Erfahrung hat es bewiesen, daß man dieselben in den katholischen Ländern bisher noch nicht zweckmäßig hat ersetzen können. Ueberhaupt sehe ich nicht ein, warum man einen Orden aufheben will, der mehr als alle andern seine Kräfte der Erziehung der Jugend, mithin sich selbst ganz dem allgemeinen Besten der Völker weihte.“ In ähnlicher Weise drückte sich die Kaiserin 1783 in einem eigenhändigen Schreiben an Papst Pius VI. aus. \*)

\*) Vgl. „Der Jesuitismus, treu geschildert von einem unbefangenen Protestanten Zürichs.“ Zürich 1846. S. 28. Dallas: „Ueber den Orden der Jesuiten.“

Ebenso urtheilte Friedrich II. von Preußen, und suchte die Jesuiten in ihrem Fortbestande in Schlesien zu schützen; er dachte eben anders als Philosoph und anders als König, und vor dem Könige mußte der Philosoph zurücktreten. Dieß natürlich mißfiel im höchsten Grade einem Voltaire, einem d'Alembert und der ganzen philosophischen Clique in Paris; und als ihre Zudringlichkeiten dem König lästig wurden, schrieb er an Voltaire: „So sehr ich ein Ketzer und noch dazu ein Ungläubiger bin, fand ich doch für sehr zweckmäßig, die Jesuiten beizubehalten und zwar aus sehr vernünftigen Gründen. Man findet nirgends gelehrtere Katholiken als unter den Jesuiten; die Jesuiten lieferten die Professoren überall, wo sie fehlten; man müßte also entweder alle Schulen eingehen lassen, oder den Orden beibehalten, dessen Stiftungen die Unkosten bestreiten können, da sie im Gegentheil nicht im Stande sein würden, auch nur die Hälfte der nicht aus dem Orden genommenen Professoren zu besolden.“ In einem andern Brief an Voltaire scherzt der König: „Was mich betrifft, hätte ich Unrecht, mich über Ganganelli zu beklagen; er läßt mir meine lieben Jesuiten, die man überall verfolgt. Ich werde dieses kostbare Samenkorn aufbewahren, um diejenigen damit versehen zu können, welche eine so seltene Pflanze bei sich anzubauen wünschen.“

An das unmittelbar Vorhergehende schließt sich gerade recht passend eine Stelle aus R. A. Menzels „Neuere Geschichte der Deutschen“ (VI. B. S. 70 f.) an. „Friedrichs (II.) Meinung von der Unschädlichkeit der Jesuiten wurde übrigens durch den Erfolg bestätigt. Die Priester des Schuleninstituts bezeugten sich durchgängig als redliche, dem Könige treugesinnte Männer, und wenn gleich große wissenschaftliche Namen unter ihnen nicht hervortraten, auch in den philologischen Gebieten und in manchen Lehrfächern, besonders in der klassischen Philologie, ihre Leistungen hinter denen jüngerer protestantischer Lehrer aus der nachmaligen Halle'schen Philologenschule zurückblieben, so ließen sie es doch an wahrer Humanitätsbildung nicht fehlen. Im leichten und geläufigen Gebrauche der lateinischen Sprache behaupteten sie sogar über manche Befenner der Klafficität Ueberlegenheit. Die Mathematik und die ihr angehörigen Fächer wurden eifrig und erfolgreich betrieben und (was die Hauptsache ist) die studierende katholische Jugend wurde in und zu einer Gesinnung herangebildet, in welcher die Gegensätze des katholischen Kirchenthums zum Staatsthum mehr und mehr sich aus-

(S. 237 und 243.) Dr. J. A. Moriz Brühl: „Geschichte des heil. Ignatius von Loyola und der Gesellschaft Jesu.“ (S. 666 f.)

glichen und vielleicht nur deßhalb nicht ganz verschwanden, weil der König die nach Besiznahme Schlesiens angeordnete Ausschließung oder Zurücksetzung der Katholiken von den höheren und mittleren Verwaltungsposten in Geltung ließ.“

Nach Menzels Bericht also schrieben die schlesischen Jesuiten nicht so viele philologische, theils brauchbare theils unbrauchbare, theils richtige theils unrichtige, theils alte und bekannte, theils nur in neues Gewand gekleidete Sachen zusammen, wie andere Lehrer aus der Halle'schen Schule, aber in schriftlicher und mündlicher Handhabung der lateinischen Sprache thaten sie es sogar manchen von den Halle'schen Philologen zuvor; den Schülern brachten sie wahre Humanitätsbildung bei, und betrieben die Mathematik sammt den dazu gehörigen Fächern mit Eifer und Erfolg; und bei dem Allen erwiesen sie sich als discrete, loyale und patriotische Unterthanen und Lehrer, ohne den Grundsätzen der heiligen Kirche und den Gefühlen des katholischen Volkes nahe zu treten. Was will man mehr sowohl auf Seite der Lehrer als der Schüler!

Diese Bemerkungen Herrn Menzels gereichen aber nicht nur den schlesischen Jesuiten, sondern auch der ganzen böhmischen Ordensprovinz zu großer Empfehlung; denn dieser Provinz gehörten sie vor der Los-trennung Schlesiens von Oesterreich an, in der böhmischen Provinz hatten jene späteren Lehrer in Schlesien ihre Schulbildung erhalten, hier waren sie Magister und Humanitätsprofessoren gewesen. Dieß stimmt nun ganz überein mit dem, was uns Cornova an mehreren Stellen (vgl. S. 242, 243) vom Aufschwung der Humanitätswissenschaften in der böhmischen und österreichischen Provinz erzählt: und weit entfernt, behaupten zu wollen, daß in den Schulen der Societät immer und überall Alles vortrefflich gewesen, und nie Licht mit Schatten wechselte (welche menschliche Anstalt könnte sich auch von solchem Wechsel frei erhalten?), so ergibt sich doch aus dem bisher Gesagten die unleugbare Thatsache, daß der Unterricht im Allgemeinen eifrig und umsichtig und mit Erfolg geleitet wurde: so daß die jungen Leute nicht nur jene Vorkenntnisse sich erwarben, welche die philosophischen und dann die Fach-Disziplinen erforderten, sondern viele auch nach Verhältniß der geistigen Begabung das Fundament zu höherer wissenschaftlicher Bildung legten: wie denn wirklich die Societät nicht nur im eigenen Schoße große Gelehrte gebildet, sondern auch auf zahlreiche Männer hinweisen kann, die aus ihren Schulen hervorgegangen sind, und später in den verschiedensten Berufsarten durch hohe Gelehrsamkeit glänzten.

---